

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Wehgerberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungskarte Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 45.

Breslau, Freitag, den 23. Februar 1894.

15. Jahrgang.

Lichtstrahlen.

R. S. Es gab einmal eine Zeit, wo die heutige Menschheit in der Entwicklung zum Menschengeschlecht sich befand und in dieser Periode noch halb dem Thiere gleich, ihres Daseins, ihrer Bestimmung nicht bewußt. Aber bald war dieses Stadium durchschritten, der Menschengestalt arbeitete sich empor, die Völker wie das einzelne Individuum erkannten die Stellung, die sie in der Welt einzunehmen berechneten. Doch begannen auch von jener Zeit ab die Kämpfe um Besitz und Rang; Einzelne wollten Tausende ihrer Brüder und Schwestern unterdrücken und zu willenlosen Werkzeugen ihres Egoismus machen. So kam es, daß die persönliche, die individuelle Freiheit gar oft den Junkapitel bildete und die Mutter Erde sich roth färbte ob des vergossenen Blutes. Selten sind in diesen Kämpfen die Völker Sieger geblieben, und wenn ihnen wirklich einmal das Morgenroth der Freiheit leuchtete, so wurde es schnell genug verdunkelt durch die Dampfe der entfesselten Leidenschaften.

So tobte nun der Kampf Jahrtausende, und wenn auch die Unterdrückten andere geworden, die Unterdrückung ist diese geblieben. War es in den frühesten Zeiten der Abolotismus, der das Tyrannenwesen aufspärrte, war es später die Kirche, die durch Banstrahl und Interdict die Menschen knechtete und jede freie Bewegung unterdrückte, so ist es heute, wo die Menschheit auf der Finne der Cultur steht, der Capitalismus.

Die alten Götter sind gestürzt, die Allgewalt einzelner Menschen gebrochen, kein geistlicher oder weltlicher Fürst mehr im Stande, seine Macht unumschränkt entfalten zu können, da hat das Capital sich zum Nationalgott gemacht, alle Bildung und Besitz an sich

gerissen und dictirt mit Blut den Völkern seine Gesetze. Wehe dem, der es wagen wollte, diese Autorität des goldenen Kalbes nicht anzuerkennen und an dem Piedestal zu rütteln, der den eisernen Druck von sich schütteln und die Frohnclaven zum Kampfe gegen dieses Ungeheum auffordern wollte.

Welches sind die Mittel, die der capitalistischen Gesellschaft zur Verfügung stehen, um ihre Ausbeutung ungehindert treiben zu können? Vor Allem muß es — wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt — fester auf der Tiefe sein; das einzelne Individuum darf nicht zum Erlernen seiner Lage gebracht werden, sondern glauben, daß der gegenwärtige Zustand von jeher so war, ist und bleiben wird bis in alle Ewigkeit. Deshalb ist jede Wissenschaft zu verdammen, welche dem Menschen Klarheit über sich und seinen Zustand bringt. Des Ferneren dürfen die unteren Volksschichten nicht egoistisch oder auch nur anspruchsvoll werden, sie sollen nicht vergessen, daß ein Staatswesen nur dann sich entwickeln kann, wenn ein kleiner Theil seiner Angehörigen nichts macht, die große Masse aber „Beschäftigung“ hat. Wie väterlich sorgt der Capitalist für seine Arbeiter, denn daß sie zu essen und zu trinken und nothdürftige Kleidung haben, verdanken sie ihm, ja, daß sie überhaupt arbeiten dürfen, ist schon ein großes Gnadengeschenk! Selbstverständlich muß das Volk auch ihm mit Blut und Leben dienen, wenn er in seinem Interesse Kriege führt, muß Steuern zahlen, damit genügend Kriegswaffen vorhanden sind und seine Söhne zum Wohl und Heil des Capitalismus Jahre lang drillen lassen.

Doch der Menschengestalt will sich nicht länger knechten lassen und kühn durchbricht er die Schranken, zerreißt er die Ketten, zerhimmelt das Götzbild der modernen Sklaverei. Frei wie der Adler will er seine

Schwinge entfalten, das Treiben der Dunkelmänner zu Schanden machen und den Unterdrückten zum Recht verhelfen.

Und das im Banne der Unwissenheit gehaltene Proletariat blickt sehnsüchtig nach seinem Retter, wissend, durch dessen Kraft der Sklaverei ein Ende machen zu können.

Der Socialismus ist es, welcher dem Tyrannen der Menschheit den Fehdehandschuh hinwirft und zum Stürzen bringen will, der Socialismus ist es, der Aufklärung und Bildung verbreitet und dessen Lichtstrahlen bis in die entfernsten Länder, in die geringste Hütte dringt. Er erfüllt das tausendjährige Sehnen der Völker und seine Verheißungsworte der Gleichberechtigung und des Friedens werden zum Evangelium der Entertöten und Enttäuschten.

Mit Entsetzen blickt man in der Zwingsburg des Capitalismus auf dieses Mene mene tekkel und macht verzweifelte Anstrengungen, diese Flammenschrift weg zu wischen. Doch dazu ist es zu spät. Hier gilt nur noch ein Kampf auf Tod und Leben, das Ringen des entfesselten Geistes mit der Reaction, des Lichtes mit der Finsternis und wie der Sonnenstrahl die Nacht durchbricht, so werden die Völker ihre Fesseln sprengen und vor dem Genius der Freiheit die dunklen Mächte zurückweichen!

Schon erglänzen die Höhen im Glanze des Frühroths, der Welt den Anbruch eines neuen schönen Tages verkündend, wie lange noch — und die Lichtstrahlen brechen sich bis in die tiefsten Tiefen der Thäler Bahn, alle die Maheligen und Beladenen erquickend und tröstend!

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

201

Nachdruck verboten.

Noch eine kleine Weile saß Gerhard stumm neben der Schwester Sebalbs, und es gewährte ihm ein inneres Vergnügen, ihr zuzusehen, wie ihre Hand so geschickt die Radel führte, und wie die zierlich verschlungenen Ranken und Arabesken der Stickerei gleichsam unter ihren Fingern hervorzuschüßten.

Da rief der Ruf auf der Schwarzwälder Uhr neben der Thür die zehnte Stunde und ehe er damit zu Ende gekommen war, öffnete sich die Thür und Hermann Sebalbs trat ein.

Erst jetzt erkannte Gerhard, wie ähnlich die beiden Geschwister einander waren, und er sah auch, wie eng das Band sein mußte, das sie mit einander verknüpfte. So ernst und trübe auch der Ausdruck auf Hermanns Antlitz war, so glitt es doch beim Anblick der Schwester wie ein flüchtiger Sonnenstrahl über seine Züge, und mit jener vollendeten Ritterschicklichkeit, die schon vor einer Woche Gerhards Bewunderung erregt hatte, beugte er sich nieder, um sie auf die Stirn zu küssen. Sie ließ es geschehen, aber sie deutete zugleich auf den Besucher, welchen Hermann bei seinem Eintritt nicht sofort wahrgenommen hatte.

Mit herzlichster Offenheit reichte ihm der Werkführer die Hand.

„Ich wußte, daß Sie Wort halten würden“,

sagte er einfach, „und es freut mich, daß Sie so pünktlich gewesen sind. Wenn es Ihnen genehm ist, können wir sogleich aufbrechen; denn der Weg, welchen wir zu machen haben, ist ziemlich weit.“

Verwundert, ja beinahe erschrocken, wandte sich das junge Mädchen an den Bruder:

„Wie, Hermann? — Du hast wirklich die Absicht, Herrn Asmus mitzunehmen zu unserem Vater?“

„Ja, Marianne! — Der junge Herr steht in Ludwig Neßlens Diensten, und es wird ihm nützlich sein, bei Zeiten zu sehen, was ihm bevorsteht, sofern er in diesen Diensten treu und rechtschaffen bleibt.“

Marianne schwieg und senkte das Köpfchen mit einem Seufzer tief auf ihre Arbeit herab, während Gerhard nach seinem Gute griff und sich nach Hermann Sebalbs Beispiel zum Fortgehen rüstete.

Auf seinen freundlichen Gruß hatte sie ebenso freundlich geantwortet; aber sie hatte nicht aufgegeben, und er hätte doch gar zu gern noch einen Blick aus ihren klaren, ersten Augen mit auf den Weg genommen. So zögerte er denn einen Augenblick, während Hermann bereits auf der Schwelle stand und fragte:

„Würden Sie mir auch gestatten, Fräulein Sebalbs, Ihren Bruder noch einmal hierher zurück zu begleiten? Seien Sie mir wegen dieser Unbescheidenheit nicht böse; aber ich bin hier fremd und habe Riefmanden, zu dem ich gehen konnte!“

Sie hob das Gesicht langsam zu ihm empor; es war freundlich und ruhig wie zuvor; aber die verben

Züge um den hübschen Mund schienen sich doch noch ein wenig mehr vertieft zu haben.

„Sie werden uns gewiß stets willkommen sein, Herr Asmus,“ erwiderte sie und ihre Stimme klang etwas gepreßt, „aber Sie sollen mit dem Versprechen des Wiederkommens nicht beim Worte genommen werden! Es wird gut sein, wenn Sie darüber nicht früher einen Entschluß fassen, als bis Sie den Weg, welchen Sie da unternehmen, hinter sich haben!“

„Mein kluges Schwesterchen hat Recht, wie immer,“ fiel Hermann ein, der sich umgewendet hatte, um nach dem Zurückbleibenden zu sehen. „Sie sollen uns für den Rest des Sonntags ein angenehmer Gast sein, falls Sie nicht schon nach einer Stunde zu der Erkenntnis gekommen sein sollten, daß es doch ratsamer sei, sich lieber in gar keiner Gesellschaft zu befinden, als in der unserigen!“

„Oh, wenn es nur daran liegt,“ rief Gerhard fröhlich aus, „wenn es nur daran liegt, sollen Sie mich nicht so bald los werden! Auf Wiedersehen, Fräulein Marianne, auf Wiedersehen!“

Er folgte dem rasch voranschreitenden Werkführer und bedauerte nur, daß dieser sich gar so wortlos und redenlos erwies. Er würde sonst sicherlich gar bald mitten in der heitersten Unterhaltung gewesen sein; denn obwohl dem jungen Commis nach den Ereignissen des geirigen Abends der Himmel keineswegs voller Geigen hing, und obwohl er sich an diesem Morgen in recht trübe Stimmung von seinem Lager erhoben hatte, war doch die kurze Unterhaltung mit

Politische Rundschau. Deutschland.

Der deutsch-russische Handelsvertrag. Wie es heißt, hat der Bundesrath den russischen Handelsvertrag einstimmig angenommen. Er ist auch dem Reichstage zugegangen.

Die Haltung der socialdemokratischen Fraktion gegenüber dem russischen Handelsvertrage wird in den Reihen der konservativen Vertragsgegner über Erwarten viel erörtert. Jrgend ein Spatzvogel hat sich nämlich den Weg erlaubt und den konservativen Serren den Dären aufgebunden, die Socialdemokraten werden sich bei der Abstimmung enthalten, um dadurch den Vertrag zu Falle zu bringen und eine Auflösung des Reichstages herbeizuführen.

Diese Nachricht hat wie eine Bombe in die konservativen Reihen eingeschlagen. Würden nämlich unsere Genossen im Reichstage, wie argegebun handeln, so bliebe den Conservativen, welche nur zu gut wissen, daß sie den Vertrag nicht zu Falle bringen dürfen, gar nichts anderes übrig, als wie geschlossen für denselben zu stimmen, womit sie in den Augen ihrer Wähler un- aller Welt sich unsterblich blamiren würden.

So gerne wir nun den Herren „von und wohn“ diese Situation gönnten, so vrbieten uns doch un'ere Grundläge, die Zustimmung in so wichtigen Fragen nach den „Eingebungen der Bosheit und Schadenfreude“ zu richten. So versteht es sich von selbst, daß unsere Vertreter im Reichstage geschossen für den Handelsvertrag mit Rußland stimmen werden.

Der Klingelbeutel geht rum! Zu der Katastrophe auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ schreibt die „Köln. Ztg.“:

„Je größer die Leistung, um so größer die Gefahr. Ein unglücklicher Zufall gefährdet gleichzeitig das Leben zahlreicher Menschen, in wenigen Augenblicken verlieren im weiten deutschen Reiche brave Frauen und unter- stützungsbedürftiger Eiteru, arme Kinder und hilflose Geschwister ihren Gatten und Sohn, ihren Vater und Bruder. Der Verlust ist jäh, herzerreißend, er bringt schweres Unglück über zahlreiche deutsche Familien. Manche der Verunglückten sind im Dienste des Reiches so gestellt gewesen, daß das Reich selbst für ihre Hinterbliebenen, wenn auch nicht reichliche, so doch wenigstens kargliche Vorsorge trägt. Wer außer ihnen sind Arbeiter und Privatbeamte verunglückt, für deren Hinterbliebene die gesetzliche Vorsorge nicht ausreicht und denen die öffent- liche Mildthätigkeit helfend beizuhelfen muß.“

Das Blatt macht sich dann an i'ichtig, Gelder zu sammeln und sie an den Staatssekretär des Reichs- marine-Amts „zur gerechten und sachgemäßen Ver- wendung abzulieferu“.

Es versteht sich von selbst, daß wir Niemanden hindern wollen, wohlthätig zu sein nach seinen Kräften. Aber wenn, wie die „Köln. Ztg.“ an einer anderen Stelle ihres Art fels sagt, ist „namenloses Elend im Dienste des Vaterlandes in vielen deutschen Familien entstanden“ ist, so möchten wir fragen, ob denn das Vaterland, also das Deutsche Reich, in dessen Dienst ja die Verunglückten gestorben sind, nicht zu allererst einzupri gen hat, um das nam- n-

lose Elend zu lindern, auch ohne daß eine gesetzliche Verpflichtung dazu vorliegt? Wenn nur für „manche“ der Verunglückten das Deutsche Reich gesetzlich ge- zwungen ist, einzustehen, wer hindert das Reich daran, nicht auch für die andern zu sorgen? Ist eine moralische Verpflichtung minder bringend, auch wenn sie nicht zu Paragraphen verdrängt ist?

Was die verunglückten Privatbeamten anbetrifft, so wäre es einfach unerhört, wenn nicht die reichen Actiengesellschaften denen sie ihre Dienste gewidmet hatten, für die Hinterbliebenen derselben nicht ausgiebig sorgen wollten. In der Lage dazu sind sie vollauf; die Dividende würde darum noch nicht um 1/10 pCt. ge- geschmälert werden!

Für den Bau von vierzehn neuen Panzerschiffen tritt heute die „Köln. Ztg.“ ein da uns Rußland und Frankreich auf dem Gebiete des Wasser-Militarismus um so viel „über“ sind, daß wir das Opfer dieser Stelierung unbedingt bringen müssen. „Wenn augen- blicklich“ — so sagt das Blatt — „bei der Finanz- lage des Reiches eine solche nicht in Aussicht genommen werden kann, so wird sie nicht länger aufgeschoben werden dürfen, sobald wir zu normalen Verhältnissen zurückgekehrt sind.“ — Nun, es wird dem braven Blatte am Rhein nicht schwer werden, nachzuweisen, daß wir schon im nächsten Jahre zu „normalen“ Verhältnissen zurückgekehrt sind, denn es giebt Staatsrechner, welche minen, zwei Milliarden Mark Schulden seien ein P ppenstiel für das Deutsche Reich. Und daß die Leistungsfähigkeit des deutschen Steuerzahlers noch lang- nicht an der Grenze angelangt ist, bis zu der sie ge- steigert werden kann, ist ja von dem Professor Kauf- mann haarscharf bewiesen worden, als es galt, die Militärvorlage dem deutschen Publico schmachtart zu machen. Vielleicht findet sich demnächst ein Uni- versitätsprofessor, der uns beweist, daß es uns ein Lichtes ist, statt 14 lieber gleich 28 neue Panzer- schiffe zu bauen! Warum denn so bescheiden?

Für die Flaschensteuer, durch welche das bisherige Miquel'sche Steuerproject ersetzt werden soll, machen die Officiosen und die, welche fürchten, daß schließlich doch die Steuernoth zu einem Eingehen auf die Er- höhung der directen Steuern zwingen könnte, bereits mit Macht Stimmung. Wer in der letzten Zeit die Begründung, mit der die officiösen Blätter die neuen Steuern zu empfehlen suchten, verfolgt hat, der konnte nicht zweifelhaft sein, daß auch hier wieder die „Forderung der Gerechtigkeit“ aufmarschiert. Weil Branntwein und Bier besteuert sind, muß auch der Wein besteuert werden. Da es mit dem Faschwein doch nicht geht, so muß es mit dem Faschenwein ver- sucht werden. Die Sate macht sich, wie die „Köln. Zeitung“ glauben machen will, außerordentlich einfach. Je werthvoller der Wein sei, umso mehr sei seine Ab- lauerung in Flaschen bedingt; der Flaschenverkauf gebe „ohne Schwierigkeit“ den Werth des einzelnen Weines kund. Die Controle sei „leicht und bequem“ zu hand- haben; eine solche Flaschensteuer würde sich ebenso leicht und zuverlässig erheben lassen, wie der Besteuerungs- pel. Die Verwirklichung von Steuern durch die Verberolung wurde so geschoben müssen, daß sie offensichtlich über- dem Rechts rathig und in der Art anzuwenden wären,

daß sie beim Deffnen der Flaschen, nothwendig zerstört werden müßten.“

Der Officiosus sucht dem Consumenten die Sache also hübsch mundgerecht zu machen. In Wirklichkeit ist das Ganze elende Sp egelgeschterel. Die Flaschensteuer würde noch weniger die Last auf die „tragfähigen“ Schultern legen, denn gerade die Wohlhabendsten würden sich leicht der Steuer entziehen können. Sie kaufen den Wein in Fässern und ziehen ihn im eigenen Keller ab. Den minder Bemittelten, die bei festlichen Gelegenheiten oder in Krankheit ein paar Flaschen Wein trinken, wäre es dagegen nicht möglich, die Steuer zu umg- hen. Für den Weinhandel aber würde eine Flaschensteuer sehr drückend wirken. Wenn die Steuer erst von einem bestimmten Preise anfangen, und wenn sie sich nach dem Werthe abtufen soll, so liegt die Gefahr betrügerischer Maßnahmen nahe. Es müßten deshalb Steuervorschriften und Controlmaßregeln getroffen werden, die nicht weniger lästig und hart wären, als bei der Besteuerung der Faschweine. Sollte sich der Plan zu einer Gesetzesvorlage verdichten, so wird sie hoffentlich im Reichstage ebenso ihr Grab finden, wie die erste Weinsteuervorlage.

Der Staat ist in Gefahr! Wie ein sächsisches socialdemokratisches Blatt mittheilt, soll gegen einen Soldaten der Dresdener und gegen einen der Döbelner Garnison das militärgerichtliche Verfahren eröffnet sein, weil sie im November vorigen Jahres in einem Tanz- saale bei Dresden nach der „Marseillaise“ und dem „Socialistenmarsch“ getanzt haben sollen. — Schrecklich!

Verkämpfung der Socialdemokratie in Sachsen. Der Zufall, der uns stets in so ge streicher Weise zu Hilfe kommt, hat dem „Chem. Beobachter“ folgendes Actenstück auf den Redactionstisch geweht:

Geheim!

Hierdurch erhalten Sie Befehl, Erörterungen darüber anzustellen, ob in den Landgemeinden Ihres Districts unter den diesjährigen Rekruten sich Personen befinden, welche bereits eine gewisse Führerrolle in der social- demokratischen Partei eingenommen haben oder wenigstens als eifrige und zielbewusste Vertreter ihrer Lehren gelten. Der Erfolg ist wegen des Anfang Juli 1890 statt- findenden Ober-Ersatz-Geschäfts spätestens bis zum 21. Juni 1890 anher anzuzeigen.

Im Uebrigen ist auch Anzeige jedes Mal dann anher zu erstatten, sobald Ihnen noch nach der Aus- hebung weitere Personen der gedachten Art bekannt werden sollen.

Annaberg, den 5. Juni 1890.

Königliche Amtshauptmannschaft.

An Herrn Gendarm

in . . .

Das Schriftstück stammt aus dem Jahre 1890, kommt also etwas spät zur Kenntniß der weiteren Deffentlichkeit, aber noch immer früh genug, um zu zeigen, wie schon seit langer Zeit die Praxis besteht, junge Leute, die zur socialdemokratischen Partei ge- hören, den Militärbehörden besonders zu bezeichnen. Man glaubt dadurch die Bajonnette vor dem Socia- lismus zu bewahren. Schon mehrfach waren Partei- blätter in der Lage, ähnliche Schriftstücke der Polizei- behörden zu veröffentlichen; der Inhalt ist daher nichts

der Schwärmer James neu gewonnenen Freundes voll- kommen hinreißend gelesen, alle Scharten aus seinem Gemüth zu verdrängen und ihm Lebemannth und Lebensfreude zurückzugeben.

Wie gerne hätte er seinem schweigsamen, jünger vor sich hinblickenden Begleiter etwas von die' em Reichthum mitgetheilt, aber nach ring- n flüchtig wif- fenden schätzerischen Bräuden, hatte er die Hoffnung aufgegeben, ihn in ein Gespräch zu ziehen, und war stumm an seiner Seite weitergeschritten. Auch nach dem Ziel ihres Weges hatte er nicht gefragt, nicht er- mal, als sie sich drun- en außerhalb des Thores jener hü eren, gauen Gebäudemasse zug wandt hatten, bei deren Anblick eine feltzame Beklemmung ihm das Herz zusammenzuckerte.

Die selb Gebäude war entweder eine Kaserne, ein Gerichtshaus oder ein Gefängniß; dafür sprachen die gleichmäßigen Reihen niedriger, vergit erter Fenster, die für groß die hohe, doppelte Mauer, welche den ganzen Complex umschloß, und das aufgenagelte Bahnammet des Hauptportales, welches vor dem verschlossenen Thore auf sich nieder- baute.

Je näher sie dem Hause kamen, desto weniger konnte Gerhard über die Natur desselben im Zweifel sein, und mit ein m Blicke hatte er ihm auch - über jene schüchtern, verächtlichen Ausdrücke in den Stim- meln, welche er jener Mann auf seinem schüchtern Schritte über die Brust herwanen Se als er kommen hatte.

Das Herz klopte um bis zum Halse, als sie —

ähnliches Papier vorgelesen hatte — durch einen dunkeren Vorhof stritten und dann von einem unifer- mirten B amten eine hölzerne Treppe empor in ein kahles, unfröhliches Gemach des ersten Stockwerkes geleitet wurden.

Die Hände der beiden waren grau gefärbt und die ganze Einrichtung sprach mit einem mit einem grünen Lacke überdeckten Tisch und aus einem halben Duzend Stühlen.

Aus dem einzigen Fenster aber blühte man auf einen langen, eben, geräumigen Hof und auf hohe, mit lakenartigen Gittern umschlossene Hauswände, die darüber einjel ten. Selbst er einem weniger trüben und regnerischen Tage, als der heutige war, konnte es kaum einen noch offnen Ausblick geben, als hätte abich nischen Gemüthel, in welcher das Tages- licht überhaupt nur matt und unvollständig durchdringen vermochte, und Gerhard schauderte unwillkürlich zu- sammen, als Hermann Schall ihm nach der Entfer- nung des Fensters wachte, ihm zur Seite an das Fenster zu treten.

„Können Sie jetzt, wo wir sind, was Jemand? — Nun, Sie müßten ja blüth sein wenn Sie es nicht wüßten? Dies ist der Ort, an dem ich mich begeben muß, wenn ich meine Vater schen will, und nur durch eine ganz besondere Begünstigung ist es mir gelungen, dies einmal in jedem Monate zu thun! Was möchte ich daraus geben, wenn ich nur ein einziges Mal Herrn Ludwig Schall mit mir nachher nehmen könnte?“ Gerhard war sehr wenig geneigt. Die beiden

Hände des Zimmers und die rüsteren Mauern draußen vor den Fenstern drückten gleich Centnerlasten auf sein Gemüth, und er fühlte, wie seine Knie zit erren.

„Warum führten Sie mich an diesen Ort, Herr Schall?“ fragte er. „Wenn Sie so selten mit Ihrem Vater zusammen kommen, wie peinlich muß ihm da die Gegenwart eines Dritten sein, der ihm noch dazu ein völlig Unbekannter ist!“

„Fürchten Sie nichts, mein Freund!“ — Mein armer Vater da i seine Besuche ohnedies nur in Gegen- wart eines Gefängnißbeamten empfangen, und es sind keine Geheimnisse, die wir uns mitzuthellen haben. . . Es ist ein eindruckliche Lectüre, die ich Ihnen geben will, aber glauben Sie mir: es ist keine überflüssig!“

Drangen auf den Steinfliesen des Corridors wurden die Schritte mehrerer Personen vernehmlich und sie brachen ihre Unterhaltung ab.

Die Thür öffnete sich und über die Schwelle trat die gebt äliche und gebeugte Gestalt eines alten Mannes im blauen Stricklingsmange, gefolgt von demselben Schlichter, der die beiden Besucher vorhin eingeführt hatte.

Die fahle Gesichtsfarbe des Greises, seine tief- liegenden Augen und eingefunkenen Wangen, seine schlaffen Lippen, die den abgegriffen Rö per augen- schmeichelnd nur noch unklug vorwärts trugen, und die dünnen Strähnen sil ergrauen Haares, die ihm wirt um die Schläfe fielen, — das Alles vereinigte sich zu einem Gesamtbilde von Jammer und Unfälle,keit, wie es herzerreißender nicht gedacht werden konnte.

Ausland. Oesterreich-Ungarn.

Zu niederösterreichischen Landtage ereigneten sich vorgehert unerhörte Scandalen. Der Antisemit Gregoria beschuldigt Staatsbeamte, die an der Zusammenlegung von Grundstücken arbeiten, der Berechnung und behauptete, die Regierung stelle als Obergemeinderat ausländische Maulhelden an, darunter zwei Preußen. Der Statthalter Kiekmannsegg bezeichnete die Anreden Gregorias als Verdächtigungen, worauf die Antisemiten großen Lärm erhoben und schrieen: „Wir lassen uns nicht beschimpfen!“ Der Vorsitzende rief ihnen zu: „Wenn Sie die Behauptung der Beschuldigung ohne weitere Gründe vorbringen, müssen Sie sich das gefallen lassen.“ Der Statthalter sprach weiter, wurde aber von den Antisemiten fortwährend unterbrochen. Er verlas hierauf das Schreiben eines katholischen Pfarrers, auf den sich Gregoria als Gewährsmann berufen hatte, worin der Pfarrer gegen Gregoria nicht wiederzugebende Ausdrücke gebraucht und hinzufügt: eine Partei sei gerichtet, der Menschen angehören, die so entstellen und verdrängen Gregoria erwiderte, alles, was er vorbringe, sei wahr, worauf der Abgeordnete Dr. Richter laut lachte und auf eine dagegen gerichtete Bemerkung Gregorias ihm zurief: „Das ist eine Frechheit!“ Dieser Aeußerung folgte ein unausgeprägter Tumult. Dr. Richter wendete sich in schärfster Weise gegen Gregoria. Lueger verlangte einen Ordnungsruf gegen Richter, was der Vorsitzende ablehnte. Der Statthalter wollte nochmals sprechen, woran ihn aber die Antisemiten durch fortgesetzte Zwischenrufe hinderten. Der Vorsitzende drohte wiederholt, die Sitzung aufzuheben. Schließlich verzichtete der Statthalter auf die Fortsetzung der Rede.

Der Gipfel der Schamlosigkeit ist wohl von der „Ersten Krainischen Alpenholz-Zahnstocher-Erzeugung“ erklimmen worden. Diese Firma versendet an ihre Kunden folgendes Circular: „Im Interesse jedes einzelnen unserer Geschäftsfreunde erlauben wir uns, auf die Erzeugung unserer Alpenholz-Zahnstocher aufmerksam zu machen und führen nachstehend die gründlichen Beweise, warum unsere Zahnstocher die besten und billigsten der Welt sind. Die Erzeugung wird wegen Mangels an Brot während des Winters von ca. 2000 armen Bauernfamilien am Karstgebirge betrieben. Jeder einzelne Zahnstocher ist Handarbeit, safernfrei, beim Gebrauche unzerbrechlich und weit billiger als die von anderen Seiten in Handel gebrachte untergeordnetste und ordinärste Gattung, denn Niemand ist in der Lage, eine ebenbürtige Sorte zu diesem Preise zu erzeugen. Warum? Diese armen Menschen, welche in Noth, mit Geduld und Ausdauer im Schweisse ihres Angesichts ihr Stüchlein Brot verdienen, sind befriedigt, wenn sie sich pro Tag 20—30 Kreuzer verdienen, und es ist schon einleuchtend, daß in gelegeneren Länderstrichen diese Industrie nicht betrieben wird. Es beruht auf ganz gewöhnlichem Schwindel, wenn sich irgend jemand anderer als Erzeuger dieser Marke gerirt, denn es sichert dem Arbeiter unter anderen Verhältnissen nicht einmal das tägliche Brot! Der Export dieses Artikels kommt Tausenden hilfbedürftigen armen Menschen zu Nutzen, und wird die Verbindung mit uns

Jedermann um so angenehmer, da durch den Bezug unserer Zahnstocher eine Ersparnis gesichert ist.“ Wir wußten ohne dies Circular, daß die Ausbeutung in den Fabriken noch bei Weitem übertrieben wird durch die Schreulichkeiten der hausindustriellen Ausbeutung. Nun aber ist uns, daß der freche Typismus eines Ausbeuters auch nicht Halt macht vor dem Senger seiner Lohnsklaven, sondern mit dem Fleiß derselben so gemeine Reclame macht. Jedes weitere Commentar würde die Wirkung dieser Unternehmensechtheit nur abschwächen, darum ein Pfui über so viel Gemeinheit.

Frankreich.

Wieder ein Attentat. Die Blätter melden aus Paris: Heute früh 1 1/2 Uhr explodirte in einem Zimmer eines Hotel garni in der Rue St. Jacques ein Explosionskörper, welcher von einem Reisenden dort zurückgelassen war. Letzterer war gestern Montag früh in dem Hotel eingetroffen und hatte es bald darauf wieder verlassen. Die Besitzerin des Hotels, Salabresi, welche den Reisenden nicht wieder zurückkehren sah, versuchte die Thür zu öffnen, stieß aber dabei auf ein Hinderniß und rief deshalb einen Polizeiamenten herbei. Gleichzeitig mit letzterem begaben sich mehrere Personen in das Hotel; als der Polizeigent die Thür öffnete, explodirte ein Gegenstand, der einer Sardinienbüchse gleich. Der Explosionskörper war mittelst eines Fadens befestigt an der Zimmerthür befestigt, daß der Faden reißen mußte, sobald die Thür geöffnet wurde. Frau Salabresi öffnete die Thür, die Maschine explodirte aber erst drei Minuten nach dem Herabfallen. Der Polizei-Präsident und ein Polizeicommissar begaben sich sofort nach dem Thortort, um die Untersuchung einzuleiten. Man hofft, daß der unbekanntere Reisende bald entdeckt werden wird, da sein Signalement bekannt ist; er ist klein, stämmig und hat schwarzes Haupt- und Barthaar. Bei der Explosion wurde Frau Salabresi schwer am Leib durch Sprünge verwundet; ein Miether derselben, Namens Israel, wurde an den Beinen verwundet, und dessen Frau erlitt Verletzungen am Arm und im Gesicht. Die Anarchistenreise wird inzwischen fortgesetzt. Gestern im Ganzen in Paris und in den Provinzen ungefähr 150 Personen verhaftet worden. In Rheims wurde ein Anarchist verhaftet, in dessen Wohnung man verdächtige Waffen und Chemikalien vorfand. Die „Böf. Zt.“ meldet, daß der gestern verhaftete Sebastian Faure ein früherer Jesuit ist.

England.

London, 20. Februar. Das Oberhaus verwarf gestern mit 137 gegen 23 Stimmen den vom Unterhaus angenommenen Zusatzantrag zur Arbeitgeber-Gastpflichtbill, dem zufolge die Versicherungskassen der Arbeiter für drei Jahre weiterbestehen können. In Folge der Verwerfung dieses Compromisses wird Gladstone in der heutigen Sitzung des Unterhauses die Verwerfung der sämtlichen Zusätze des Oberhauses zur Gastpflichtbill beantragen. Die Annahme dieses Antrages wird das gänzliche Scheitern der Vorlage zur Folge haben.

Neues. Man muß aber bedenken, daß mitunter die bloße Zugehörigkeit zu einer Organisation, ein Wort in einer Versammlung, oder sonst eine harmlose Handlung schon genügt, um einen jungen Mann in den Augen der Polizei zum gefährlichen „Führer“ zu stampeln. Derartige Bekämpfung der Socialdemokratie durch die Behörden ist nur ein Beweis der Bedeutung, welche unsere Bewegung erlangt hat.

Zur Reform der Kassengesetzgebung schreibt die „Ärztliche Rundschau“: Die leibvolle und engherzige Bestimmung des Krankenkassengesetzes daß Kassenmitglieder, die sich ihr Leben durch „Ausschweifungen“ zu eroigen haben, keinen Anspruch auf freie ärztliche Behandlung besitzen, berührt auch in sehr viel lichter Weise die Frage des ärztlichen Berufsgeheimnisses. Während sonst ein Arzt sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig machen würde, wenn er über Leiden berichtet, deren Bekanntheit seine Patienten schwer schädigen kann (man denke nur an den Sturm der Entrüstung, der sich gegen Dr. Grecher in Lemberg erhob, und an die vielen Tausende, zu deren Zahlung er verurtheilt wurde!), zwingt man den Kassenarzt, seine Patienten schonungslos an den Pranger zu stellen, als ob ein Krankenkasser keine Ehre zu wahren hätte! Die Fassung des § 300 R.-Str.-G., welche nur ein „unbefugtes“ Offenbaren solcher Privatgeheimnisse verfolgt wissen will, giebt ja dem Kassenarzt eine bequeme Hinterthüre. Aber jeder Arzt, der es mit seinem Beruf ernst meint, muß doch im Innersten empört werden, wenn er in Tagesblättern folgende Actze liest, die einem bedauernswerthen Mädchen durch Nennung ihres Namens und ihrer Erkrankung ihre Zukunft vernichtet:

München, 5. Februar. Die Beschwerde der Ortskrankenkasse IV gegen den Bescheid der oberbayerischen Kreisregierung wegen Erlasses der Kurkosten zu 60 Mk. für die Kellnerin... von Pflersch in Tirol wurde nach gutachtlichem Antrag des Staatsanwalts vom 29. v. Mts. als unbegründet kostensällig verworfen. Die... stand bei ihrer Erkrankung beim Gastwirth Schwarz in München in Dienst und war somit Mitglied der Ortskrankenkasse München IV. Für eine dreißigtägige Behandlung an Uterus (1) und Vaginitis hatte die Krankenhausverwaltung München I. Z. den Betrag von 60 Mk liquidirt, dessen Erlass jedoch von der Krankenkasse unter Hinweis auf § 6 der Statuten verweigert wurde, wonach in selbstverschuldeten Krankheitsfällen lediglich ein Krankengeld von 38 Pfennigen zugesichert ist, nicht aber der ganze Betrag von 2 Mk. pro Tag. Der Stadtmagistrat hatte denn auch zu Gunsten der Krankenkasse entschieden, unter Ueberbürdung des Kostenbetrags auf die bayerische Staatskasse, wogegen der Fiskus Berufung einlegte, der auch von der Kreisregierung stattgegeben wurde, nachdem durch oberärztliche Gutachten constatirt wurde, daß die obererwähnten Krankheitsformen nicht unbedingt auf geschlechtliche Ausschweifung schließen lassen, sondern auch von anderen Ursachen herrühren können. Dieser Anschauung schloß sich auch die letzte Instanz an, welche auf Abweisung der gegen den Regierungsbescheid eingelegten Beschwerde erkannte.

Wir freuen uns, so bemerkt das genannte Organ des Arztstandes, dieser Entscheidung ebenso, wie der sachgemäßen Stellungnahme des Herrn Medicinalraths Hub in der bayerischen Kammer, und wünschen nur, daß auch die Kassenvorstände anfangen, in ihren Mitgliedern die Menschenrechte zu ehren.

Gerhard hatte sich tief in den Hintergrund des Gemaches zurückgezogen und er bedurfte wirklich seines ganzen Muthes, um seine Fassung zu bewahren.

Hermann aber war rasch auf den Eintretenden zugegangen, und Gerhard sah, wie seine starken Schultern in unterdrücktem Schluchzen bebten.

„Mein Sohn! — Mein lieber Sohn!“ rief der Greis mit einer dünnen zitternden Stimme, indem er beide Arme um den Hals des jungen Mannes schlang. „Ach wie lange, wie unendlich lange bis Du diesmal ausgeblieben!“ (Fortsetzung s. 46.)

Kleine Rundschau.

Selbstmord. Gottha, 15. Februar. Auf furchtbare Weise machte dieser Tage ein in einer hiesigen Brauerei beschäftigter Brauer seinem Leben ein Ende. Der äußerst kräftige 25jährige Mann hatte sich vor einiger Zeit mit einem Jagdreifen am Handgelenk der rechten Hand verlegt, ohne die Verletzung weiter zu beachten. Nach kurzer Zeit schwell aber der Arm bedenklich an, so daß der Brauer ärztliche Hilfe nachsuchen mußte; die Verwundung wurde zugleich sehr schmerzhaft. Der Arzt, den der Kranke aufsuchte, war zur Zeit der Nachfrage des Patienten abwesend. Sei es nun in Folge übergroßer Schmerzen oder in einem Anfall von Geistesstörung, kurz der Hilfesuchende begab sich aus dem Wartezimmer des Arztes in dessen Consultationszimmer, nahm von dem dort stehenden Operationstisch ein Messer und schnitt sich an Ort und Stelle die Pulsader des verwundeten Armes durch. Zum Schrecken der anderen Patienten erschien der Unglückliche wieder blutüberströmt im Wartezimmer und verließ dann das Haus. Auf dem Hofe ergriß er eine Glasflasche, mit der er die bringebachte Wundwunde

zu erweitern suchte, und zerfleischte sich den Unterarm. Den nachfolgenden Wärttern, die die Blutung stillen wollten, leistete er energischen Widerstand und machte Anstalt, mit der gesunden linken Hand die rechte Hand aus dem Gelenk zu brechen. Unter polizeilicher Begleitung wurde der tödtlich Verletzte in einem Wagen nach einem zunächst wohnenden Arzt gebracht und von diesem verbanden, worauf er nach dem städtischen Krankenhaus gebracht wurde. Ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, ist der Unglückliche wenige Stunden nachher gestorben. Nach dem ärztlichen Befund war eine starke Blutvergiftung schon früher eingetreten, die sich dem Kopfe mitgetheilt und eine Geistesstörung hervorgerufen hatte, unter deren Einfluß der junge Mann seine That ausführte.

Der Spiritismus ist in Paris eine mächtige Stütze in der reichen Herzogin von Pomar erstanden. Diese, von Geburt eine Schottin, war mit dem reichen spanischen Herzog von Pomar verheirathet, der ihr bei seinem Ableben Millionen hinterließ. Die Herzogin hatte zu Holmood eine nächtliche Zusammenkunft mit der verklärten Maria Stuart und diese befahl ihr, ihren Wohnsitz in Paris zu nehmen. Wie Richard Kaufmann jetzt dem „Hamburger Correspondent“ schreibt, will diese Herzogin die durch Lambrino bekannt gewordene neapolitanische Näuerin Eufapia Paladino nach Paris bringen, damit sie als spiritistisches Medium ihre Wunder wirke. Dr. Charles Richet hat in der „Revue scientifique“ über die „wunderbaren“ Erscheinungen berichtet, welche diese Eufapia vor einer Korona von Gelehrten neuerdings hervorgezaubert hat.

Der Raum wurde zuerst durch einen Vorhang abgetheilt. Darauf wurde das Medium vor der in diesem Vorhang gemachten Öffnung angebracht, mit dem Rücken nach dem dunklen Theil des Zimmers, während seine Arme und Hände, sowie das Gesicht und die Füße in dem erleuchteten Theil blieben. In letzterem schloß das Concilium der Gelehrten einen Kreis um den Tisch, der vor das Medium gestellt wurde. Die Hände des Mediums wurden die ganze

Zeit hindurch von seinen Nachbarn, Schiaparelli und du Prel festgehalten.

Es verlohnt sich, Richet's eigenen Bericht wiederzugeben, der von Lombroso und sämtlichen anderen Gelehrten unterzeichnet ist. „Wir saßen“, schreibt er, „wie sich der Vorhang bewegte und auf uns zukam, und die Nachbarn des Mediums, die ihre Hände gegen den Stoff gestützt hatten, empfanden einen Widerstand. An dem Stuhle unter einem von ihnen ward heftig gezerrt und dann wurden fünf Schläge gegen den Vorhang gethan, was ein Verlangen nach mehr Licht bedeutete. Alsobald erhob sich, streckte seine Hand durch die Öffnung des Vorhangs über dem Kopfe des Mediums und sagte sofort, es seien Finger, die sie berührten. Schiaparelli erhielt heftige Stöße durch den Vorhang in den Rücken und die Seiten. Dann fühlte er sich von bloßen, warmen Fingern berührt und sah einen Lichtschein, der Kreise in der Luft beschrieb, und nun zeigte sich eine Hand in der Öffnung, ohne sich plötzlich zurückzuziehen, so daß man sie sehr deutlich sehen konnte. Karl du Prel ließ, ohne die Hand des Mediums loszulassen, seine Hand in die Öffnung über dem Kopfe desselben gleiten und fühlte sich gleich von verschiedenen Theilen des Körpers und von Fingern berührt. — Zwischen den beiden Köpfen zeigte sich die Hand aufs neue. Einmal sah man eine geballte Faust über dem Kopfe des Mediums. Sie öffnete sich langsam und zeigte sich uns mit ausgedehnten gespreizten Fingern, sie zeigte sich so oft und wurde so viel von uns Allen berührt, daß kein Zweifel möglich war. Es war wirklich eine lebende Menschenhand, die man ergreifen, befühlen konnte.“

Es ist wahrhaft lässlich zu sehen, wie leicht Männer der Wissenschaft durch Taschenspielerkünste zu nasführen sind und wie rasch sie dann Zweck und Ziel ihres Berufs aus den Augen verlieren. Die Herzogin von Pomar hat die Reise nach Mailand nicht geahnt, um Eufapia mit ihrem Impresario nach Paris zu führen. Dort hofft sie durch die geheimnißvolle Hand des Spiritismus Tausende von neuen Anhängern zu gewinnen.

Schweiz.

Der Zürcherische Cantonsrat hat das Arbeiterinnen-Schutzgesetz zu Ende beraten. Ein Punkt von Bedeutung ist aus den Verhandlungen noch hervorzuheben. Stadtrath Müller von Winterthur beantragte einen Zusatzartikel des Inhalts, daß der Tageslohn einer Arbeiterin, die von dem Arbeitgeber weder Kost noch Wohnstelle erhalte, sofern sie für die ganze Arbeitszeit in Dienst genommen sei, nicht weniger als zwei Franken betrage.

Amerika.

Ueber die Wahlen schreibt der New Yorker Berichterstatters des „Hamburger Echo“:

Meine Vermuthungen über den Ausfall der hiesigen Nachwahlen bezüglich unserer Partei haben sich leider nicht bestätigt, indem wir in beiden Distrikten gegen die Herbstwahl ganz bedeutend zurückgegangen sind; das Resultat war 658 und 854 gegen 1387 und 1331 Stimmen. Es war übrigens im Allgemeinen eine sehr „kille“ Wahl; auch die beiden Hauptparteien erhielten bedeutend weniger Stimmen, als bei der Herbstwahl.

So wenig ermutigend das Wahlergebnis für uns war, um so erhebt sich dasjenige der von der neuerlichen „Nothstands-Conferenz“ einberufenen Massen-Versammlung am Wahlabend. Der ungeheure Raum im „Madison Square Garden“, der drei Circusmanegen umfaßt, war gedrängt voll und wird die Zahl der Anwesenden auf 20 000 geschätzt.

Während, daß in der — von allen Arbeiterorganisationen beiseitigen — Konferenz die Socialisten die dominierende Rolle spielen, und obwohl neben unteren Genossen de Leon, Jones u. auch Compers und sonstige Reformer „conservative“ Richtung auf die Arbeiterklasse gelehrt werden waren, stellten sie in der vorletzten Sitzung der „Central Labor Union“ den Antrag auf Nichtbeteiligung an der Demonstration. Das war aber trotz der was vornehmlichen Elementen zu weit gegangen; jener Antrag ward abgelehnt und ein Comité gewählt, welches von dem Arrangements-Comité der Versammlung die Einigung von Barondoff, Daly (früher Mitglied unserer Partei, aber zu den Reactionären zurückgekehrt) und Weissmann fordern sollte.

richtigen Tempo zu halten“, wie die „Volkszeitung“ ihn schildert — die Tribüne b. st. g. und mit den Armen zu schlenkern begann, wurde das Publikum ungehalten; es entstand ein furchbarer Spektakel, und trotz dem „Sampelmann“ die ganze Kraft seiner Lunge anstrengte und den Rückschreitenden Grimassen schnitt, mußte er schließlich den Rückzug antreten. Von dem, was er „geredet“, hatten kaum die hinter ihm stehenden Reporter etwas vernommen. Als Barondoff und Daly an die Reihe kamen, zogen dieselben es vor, auf das Wort zu verzichten. — Abgesehen von jenem Intermezzo nahm die Versammlung — die schon im Anfang beim Gesang des „Arbeiter-Bundesliedes“ seitens der vereinigten Arbeiter-Gesellschaften New-Yorks in anmuthiger Stimmung gekommen war — den jüdischen Arbeiter und Arbeiterinnen am zahlreichsten vertreten waren — sie bildeten beinahe die Hälfte der Versammlung — dann kamen die Deutschen; auch sah man viele Böhmen und verhältnismäßig zahlreiche Italiener, wogegen, wie oben schon bemerkt, die in der C. L. Union vertretenen, meistens aus irischen Mitgliedern bestehenden Organisationen sich nicht resp. nur in verschwindender Zahl betheiligte hatten.

Parteiangelegenheiten.

Der verantwortliche Redacteur der Elberfelder „Freien Presse“, Genosse N. Linzweil, stand am Donnerstag vor der Strafkammer in Düsseldorf, um sich wegen eines Weihnachtsgedichtes, betitelt: „Proletariats Weihnachten!“ zu verantworten. Das Gedicht entwickelte kurz den Gedanken, wie von Jahr zu Jahr um die Weihnachtszeit viele tausende Leser andachtsvoll dem Friedensmädchen lauschen von jenem, der da kommen und den ewigen Frieden bringen soll. — Der Staatsanwalt wollte eine Beschimpfung der christlichen Kirche, eine Beschimpfung des christlichen Weihnachts darin erblicken und beantragte sechs Monate Gefängnis. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Lande, bewies in längerer Rede die Unhaltbarkeit der Anklage; vor allem fehle das Merkmal des § 166, wonach die beschimpfenden Aeußerungen in rohe, herabwürdigende Form gekleidet sein müssen. Der Gerichtshof schloß sich dem an und erkannte auf Freisprechung.

Der socialdemokratische Parteitag für Bremen und die benachbarten Wahlkreise findet Sonntag, den 4. März 1894 in Bremen statt. Die Tagesordnung lautet:

1. Berichterstattung über die Thätigkeit der Ortscommission.
2. Die ländliche Agitation.
3. Das Wahlrecht zum preussischen und oldenburgischen Landtag sowie zur Bremischen Bürgerkammer.
4. Beschlüßfassung über die zur Agitation erforderlichen Schritte.
5. Erledigung von Anträgen aus der Mitte des Parteitag.

In Dresden legten bei dem am 16. d. Mts. stattgehabten Wahl zum Gewerbeterricht in der Klasse der Arbeitnehmer die socialdemokratischen Candidaten. Auch die zweite Runde ging durch, so daß auch die communalen Gewerbeterricht von unserer Partei sein werden. Die Beteiligung war eine äußerst starke; die Hirsch-Dunderländer hatten auch einen Versuch gemacht, brachten es aber auf kaum 50 Stimmen.

Sociale Uebersicht.

Schindler beglückwünscht Arbeiterclassen. In Kassel bei Siegen wurde einem 58 Jahre alten Arbeiter kürzlich von dem Arbeitgeber folgendes Schreiben ausgehändigt:

Ich erlaube mir zu bezeugen, daß ich den Arbeiter R. D. J. als einen sehr tüchtigen Arbeiter ansehe, der sich durch seine Arbeit und seine Treue auszeichnet. Ich wünsche ihm eine gute Zukunft.

Julius Theodor Müller, Kauf-, Schrift- und Buchbindergewerbe. Einem Arbeiter von 2,50 Mark — für die ganze Woche — noch Danke gebend. Und davon soll ihm eine Familie leben!

Ueber 300, also 10 Prozent aller Handwerker in Deutschland sind im Laufe des letzten Jahres arbeitslos geblieben. Der Vorstand des Verbandes der Handwerker schreibt in einer Beschlüßfassung des Reichstages, daß der Grund dafür, um abzumachen nicht zu sein, in der großen Arbeitslosigkeit in dem Reich begründet liege. Der Vorstand betont, daß die Arbeiter durch übermäßige Ausbeutung der Arbeitgeber die Arbeitslosigkeit zu vermeiden helfen.

und ermahnt die Berufsgenossen, in allererster Linie für Verabfolgung der Arbeitszeit thätig zu sein.

Arbeiter-Schutz-Gesetze in Rumänien. In Rumänien sollen demnächst staatliche Hilfskassen für verunglückte Berg- und Hüttenarbeiter errichtet werden. Ebenso sollen Kassen unter Leitung des Staates gebildet werden, durch welche Invaliden Pensionen erhalten und auch Wittwen und Waisen unterstützt werden sollen. An diese „Wohltthaten“ knüpft man die Monströse Bedingung, daß der Betreffende sich nicht an „Streik-Agitationen“ betheiligte haben darf. Das wäre in der That das beste Mittel, den Arbeitern in ihrem Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen die Hände vollständig zu binden.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksmacht“.)

Mittwoch, den 21. Februar. — 1 Uhr.

Auf dem Tische des Hauses sind zahlreiche Gegenstände des Colportage-Buchhandels ausgelegt. Heiligenbilder, Portraits der königlichen Familie, Zeitschriften, Romane, Lithographien u.

Zunächst wird die zweite Berathung des Antrages Schröder fortgesetzt betreffend Abänderung des Artikels 61 des Handelsgesetzbuches. (Gleiche Kündigungsfristen für Prinzipale und Handlungsgehilfen, sowie betreffend Ausstellung von Zeugnissen.)

Es liegt dazu der Antrag Singer vor, wonach die Vereinbarung einer kürzeren Kündigungsfrist als einer einmonatlichen, auf den Erster jeden Kalendermonats gestellten, unstatthaft sein soll.

Ferner ein Antrag von Buchka (cons.), welcher das Minimum der Kündigungsfrist auf 4 Wochen festsetzt, wofür nicht von vornherein das Ende des Dienstverhältnisses auf einen bestimmten Termin vereinbart ist.

Endlich will ein Antrag Lenzmann (Volksp.), daß alle diese Bestimmungen nicht für Aufstellungen Platz greifen sollen, welche ihrer Natur nach weniger als einen Monat dauern.

In der Debatte bemerkt zunächst Abg. Singer: Im Anschluß an die Verhandlungen der letzten Tage kann ich wohl zunächst darauf hinweisen, wie das Bestehen einer Slaverie auch bei uns in Deutschland wohl durch unsere neulichen Feststellungen über die Lage der Handlungsgehilfen zur Genüge festgestellt worden ist. Die Vertragsfreiheit hat hier nachgerade zur Vertragsunfreiheit geführt. Die Handlungsgehilfen sind durch ihre Nothlage geradezu gezwungen, schimpfliche und verwerfliche Verträge einzugehen. Redner ergänzt seine neulichen Ausführungen durch eine Reihe weiterer Mittheilungen über Verträge, in welchen den Gehilfen und den Prinzipalen ganz ungleiche Kündigungsfristen ausbedungen und den Gehilfen auch sonstige lästige Bedingungen auferlegt worden seien, so namentlich für den Fall des Ausscheidens aus der betreffenden Stellung. In einem Falle sei ein Angestellter — gemäß Contract — sogar entlassen worden, weil man in einer Wirtschaft mit dem Angestellten einer Concurrenzfirma geäußert habe. Auch gegen derartige Beschränkungen des Existenzrechtes müßte gesetzgebend vorgegangen werden. Zunächst aber sei vor Allem die Festsetzung eines Minimums der Kündigungsfrist erforderlich, wie sein Antrag solche empfehle. Wenn sein Antrag — im Gegensatz zu demjenigen von Buchka — ferner die Kündigung jedesmal nur zu einem bestimmten Termin, am Monats-Ende, stattfinden lassen wolle, so rechtfertige sich das dadurch, daß die Kündigungen alsdann nicht so sehr unter dem Eindruck einer Augenblicksentscheidung erfolgen würden. Gegen den Antrag Lenzmann habe er nichts einzuwenden, wenn er auch glaube, daß der Zweck dieses Antrages auch schon bei dem von ihm selbst formulirten Antrage erreicht werde. Er bitte um die Annahme des letzteren, damit endlich einmal Zustände aufhören, welche eine Schande für den Handelsstand seien.

Abg. von Buchka (cons.) erklärt das Einverständnis seiner Freunde mit der Tendenz des Antrages Singer. Seine Freunde hielten aber eine Frist von 4 Wochen für angemessener. Die Verlegung des Rechts zur Kündigung nur auf den Monats-Ende sei aus dem Grunde unzweckmäßig, weil alsdann der Gebrauch sich einbürgern würde, auch nur am Ende zu engagieren. Und wo bleiben dann die jungen Leute, welche aus irgend einem Grunde, weil von Krankheit genesen oder vom Militär entlassen oder aus ähnlichen Gründen, mitten im Monat Engagement suchten? Er bitte daher um Annahme seines Antrages.

Abg. Lenzmann (frei. V.): Auch wir Fortschrittler sind, obwohl wir sonst nicht Freunde einer Beschränkung der Vertragsfreiheit sind, für Zulassung nur von Vertragsbedingungen, welche hinsichtlich der Kündigungsfrist für beide Theile gleich sind. Ebenso für Festsetzung einer Minimal-Kündigungsfrist. Unter Umständen wird es ja auch einmal für den Handlungsgehilfen unerwünscht sein, an eine Minimal-Kündigungsfrist gebunden zu sein. Aber das kann nicht veranlassen, gegen die Tendenz dieser Anträge Front zu machen. Denn wenn auch wirklich einmal ein Gehilfe vorkäme, welcher eine bessere Stelle in Aussicht hat, von seinem Prinzipal loszukommen will, so wird ihm ein humaner Minimal-Kündigungsfrist nicht im Wege sein. Und ist der Prinzipal auch nicht human, so wird er wohl einen Gehilfen lieber entlassen, der ihm doch nur mit Unlust weiter dienen würde. Nur die Fälle, wo die Beschäftigung des Angestellten über Jahre nicht einmal 4 Wochen dauert, so zu Ausnahmefällen, sind Ausnahmen und bei Reffen, sei sein Antrag ein unbedingtes Erforderniß. Er halte aber ferner den Antrag Buchka für richtiger, als den Singer'schen Antrag, denn mit Lenzmann'scher Frist, eine solche von unter Umständen bis zu 2 Monaten.

Abg. Saffertmann (nat-lib.) erklärt gleichfalls das Bestehen einer anderen Meinung. Er ist unentschieden.

bare Mifstände sich gelgten, sei es Pflicht der Gesetzgebung für Abhilfe zu sorgen. Er für seine Person ziehe den Antrag Singer dem Antrage v. Buchta vor, habe aber nichts dagegen, daß zur Ermöglichung vorübergehender Beschäftigungen die Ausnahme-Bestimmung getroffen werde, wie der Antrag Benzmann sie vorschlägt.

Nachdem Abg. Schroeder nochmals seinen Antrag empfohlen, drückt

Abg. Fuchs (Centrum) seine Freude darüber aus, daß endlich einmal auf diesem Gebiete ein Schritt geschehe.

Abg. v. Stumm (Reichsp.) äußert sich gegen die Minimalbindungsfrist, die den Principal wehrtlos mache, gegenüber den Handlungsgehilfen, zumal insoweit diese Socialdemokraten seien. Die Regierung werde hoffentlich dem Antrage Singer ihre Zustimmung verweigern.

Abg. Schroeder (lib. Volksp.) spricht sich demgegenüber entschieden für den Antrag Singer aus, ebenso nochmals Abg. Singer selbst. Er wundere sich nicht, daß Herr v. Stumm die Regierung um Ablehnung seines (Singer's) Antrages bitte, denn wir sind ja gewöhnt, daß die Regierung auf socialpolitischen Gebiete thue, was Herr v. Stumm erlaube. Der Antrag von Buchta sei jedenfalls unzureichend.

Abg. Schmidt-Warburg (Centrum) befragt die Annahme des Antrages v. Buchen. Der Antrag Schroeder allein genüge nicht, da er auch die denkbar kürzesten Bindungsfristen gestattet.

Nachdem noch Abg. Werner (Antisemit) sich zu Gunsten des Antrages Singer erklärt hatte, schließt die Debatte und die Abstimmung ergibt zunächst Annahme des Antrages Benzmann.

Die Abstimmung über den so abgeänderten Antrag Singer bleibt zweifelhaft, die Zählung ergibt 87 Stimmen für und 107 Stimmen gegen den Antrag. Das Haus ist also nicht beschlußfähig.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr: Wahlprüfungen, Fortsetzung der Staatsberatung.

Schluß 3 Uhr 45 Min.

Locales.

Breslau, den 22. Februar 1894.

Zur Einführung der freien Arztwahl.

Wie unseren Lesern hinreichend bekannt, war es insbesondere die letzte große öffentliche Versammlung im Concerthause am 11. Februar, welche in dieser Frage eine Resolution annahm, nach welcher der Liefige Ortskrankenkassen-Verein und die Commission zur Wahrung der Interessen der Krankenkassen ersucht wurde, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen.

In Ausführung dieses Beschlusses handelte letztere Commission, indem sie für Dienstag, den 20. d. Mts., Abends 8 Uhr, in den Glasalon des „Pariser Gartens“ eine Versammlung aller Krankenkassen-Vorstands-Mitglieder sämtlicher hiesiger Ortsbetriebe und eingeschriebenen Hilfskassen einberief, um gemeinsam über das Thema, „Freie Arztwahl“ zu discutiren und zu berathen. Die Versammlung fand unter guter Theiligung der Krankenkassen-Vorstände statt. Auch Herr Dr. Sachs war auf besondere Einladung erschienen.

Wir hatten geglaubt, daß die Discussion sich innerhalb des Rahmens strengster Sachlichkeit bewegen würde, von vornherein erklären wir, darin getäuscht worden zu sein. Von Krankenkassen-Vorständen allerdings hätte man zu allererst erwarten dürfen, daß sie gerade nach dieser Richtung durchaus nicht einen anderen, unsicheren Weg einschlagen würden. Ihnen steht ja das ganze Material zur Verfügung um eventl. zahlenmäßig nachzuweisen, daß die freie Arztwahl für Breslau ein Ding der Unmöglichkeit ist. An Stelle dessen verlegten sich einige Redner darauf, in witziger, ironischer Weise über die Ausführungen des Dr. Sachs herzufallen, um die Lächer auf ihrer Seite zu haben. Von einer Widerlegung seiner, zumal rechnerischen Darlegungen kann nicht im entferntesten die Rede sein, die meisten drückten sich um die von ihm aufgestellten Rechenexempel, wie die Kage um den hiesigen Brei. Ja, Zahlen sind brutale Dinger! Als erster Redner nahm Herr Slagau, der den Vorsitz in der Versammlung führte, das Wort und erklärte sich aus finanziellen Gründen gegen die freie Arztwahl. Nach ihm sprach Dr. Sachs, der am Schluß seiner eingehenden Ausführungen, besonders über die Berliner Rassenverhältnisse, folgende Anträge stellte:

I. Die Versammlung erklärt sich im Princip für die Einführung der freien Arztwahl bei den Breslauer Krankenkassen nach dem Berliner System und beschließt, diese Einrichtung durchzuführen, sobald sich erweist, daß dies ohne erhebliche Mehrbelastung der Rassenmitglieder möglich ist.

II. Die Versammlung beauftragt die Commission zur Wahrung hiesiger Krankenkassen, 1. von der freien Vereinigung der Ortskrankenkassen mit freier Arztwahl in Berlin, 2. von dem Vorsitzenden der Ortskrankenkassen der Maschinenbauer in Berlin, Herrn Thieme, eine möglichst eingehende Auskunft zu erbitten, wie sich a) die finanziellen Verhältnisse der Rassen durch die Einführung der freien Arztwahl gestalten haben, und b) wie die Vorstände und Mitglieder der Krankenkassen mit freier Arztwahl mit der neuen Einrichtung zufrieden

sind und welche Vorzüge und Nachteile gegenüber den bisherigen Einrichtungen sich nun herausgestellt haben.

Herr Huhn machte als Referent dem Vorredner den Vorwurf eines gewissen provocatorischen Vorgehens in Volksversammlungen und bezweifelt, daß einzelne aus Berlin angeführte Beispiele, daß die Einführung der freien Arztwahl keinen finanziellen Nachtheil für die Rassen gebracht haben, nicht bewiesen sind.

Die nun folgende Besprechung war äußerst ausgedehnt, man kann aber nicht sagen, daß sie neue Gesichtspunkte zu Tage förderte. Im Gegentheil. Wie wir schon eingangs ausführten, hatte die Discussion theilweise einen recht eigenartigen, ja persönlichen Charakter. Dr. Sachs war die Zielscheibe manchen Witzes und Spottes, und wenn ein Herr besonders Veranlassung nahm, in dieser Weise zu discutiren, so war es der leitende Vorsitzende. Merkwürdig allerdings. Als ferner Steinmetz Hübenett über die Ortskrankenkasse der Steinmetzen gesprochen und für die freie Arztwahl eingetreten war, konnte es jener Herr nicht unterlassen, die Anwesenden vor der Beeinflussung von gewisser politischer Seite zu warnen; obwohl Hübenett nicht im Geringsten Veranlassung dazu gegeben hatte. Mit Recht mochte Dr. Sachs Herrn Slagau den Vorwurf, daß er es lediglich ist, welcher Parteinteressen in die Discussion hineingezogen habe. — Die Versammlung wurde zum Schluß ziemlich unruhig. Vornehmlich waren es die letzten Ausführungen des Herrn Slagau, die den Unrillen der Versammlung hervorriefen. Seine letzten Ausführungen waren vollends rein persönlicher Natur, und richteten sich ebenfalls gegen Dr. Sachs. Es machte einen recht sonderbaren Eindruck, ihn in heftiger Rede gegen diesen eifern zu sehen. Er hätte von Dr. Sachs gar keine Meinung, und wenn wir recht gehört haben, soll dieser den Nerzestand durch sein Vorgehen herabwürdigen.

Es ist klar, daß auf diesem Wege nichts Ersprießliches aus der ganzen Sache herauskommen kann, nicht Personen sind hier hauptsächlich in Betracht zu ziehen, sondern wenn man den ernstlichen Willen hat, über die Frage der Einführung der freien Arztwahl zu berathen und beschließen, dann müssen jedenfalls die Vorurtheile gegen die Sache selbst und gegen Personen weichen. Wer aber dem Beginn der Versammlung beizuhöhen, der konnte sich mit gewisser Sicherheit sagen, daß es mit der angelegten Frage hier schlimm stehe. Und so war denn das endliche Resultat der Versammlung keineswegs überraschend; wenn sich die Rassenmitglieder fast ausnahmslos für die freie Arztwahl entschieden hatten, den Vorständen gelang es vorläufig noch, mit einer Majorität von 10 Stimmen die Anträge von Dr. Sachs abzulehnen.

Aber es ist ein Pyrrhusieg, welchen die Gegner der freien Arztwahl errungen, noch ein solcher Sieg und sie sind verloren.

Mögen die Krankenkassen-Mitglieder in der nächsten Zeit dafür sorgen, dann wird ihre gerechte Forderung der baldigen Verwirklichung entgegengehen.

[Breslauer Großschiffahrtsweg.] Der Entwurf für die zuerst zu bauende Theilstrecke des Breslauer Großschiffahrtsweges zwischen der Rechte- oder Ufer-Eisenbahn und der Rosenthaler Chaussee liegt von heute an 8 Tage hindurch im Polizeipräsidium öffentlich aus. Die Theilstrecke ist 1200 Meter lang und umfaßt, nach der „Schles. Ztg.“, diejenige Strecke von rund 450 Meter Länge, auf welcher Herr von Drabizius, um Bollwerke und Umschlagsvorkehrungen herzustellen zu können, auf seine Kosten den Canal am linken Ufer um zwei, am rechten um eine Schiffbreite breiter herstellen lassen will. Oberhalb dieser Stelle, da, wo der Deich von der alten Oder für eine kurze Strecke nicht unerheblich zurücktritt, soll nach dem Entwurf ein geräumiger Wendeplatz für Schiffe angelegt werden.

[Bahnangelegenheit.] Der Minister genehmigte die Vorarbeiten zu einer normalspurigen Eisenbahn für die Trace Liegnitz-Steinau-Winzig-Herrnstadt-Kawitsch-Kobylitz.

[Verkehrsangelegenheiten.] Am 1. März dieses Jahres wird die auf der Strecke Liegnitz-Königszell zwischen den Stationen Reuhof und Brechelshof bisher nur dem Wagentabungsverkehr dienende Halte- stelle Triebelwitz auch für den Personen- und Gepäcksverkehr eröffnet. — Am 1. April d. J. treten an Stelle der bisherigen Fahrpreise zwischen Jauer und Breslau über Liegnitz in Folge Nichtigstellung der Entfernungen anderweitige Fahrpreise mit geringen Erhöhungen in Kraft.

[Postalisches.] Von der Oberpostdirection in Magdeburg ist kürzlich eine Entscheidung von allge-

meinem Interesse gefällt worden. Eine abgedruckte Reisekarte war vom Absender handschriftlich mit Namen, Stand und Wohnung, sowie dem Datum, und dem Namen der Person und dann mit einer Dreipennigen Marke frankirt, abgedruckt worden. Vom Postamt des Empfängers war der Brief „und Frau“ als nicht zulässig erklärt worden. Auf die Beschwerde des Adressaten, der Porto bezahlt hatte, hat die Magdeburger Oberpostdirection nun entschieden, daß bei Druckfälschungen die schriftliche Angabe des Absenders mit dem Datum „und Frau“ als zulässig anzusehen ist.

[Stadt-Theater.] Heute, Donnerstag, gelangt Karl Goldmarks große Oper mit Tanz in 4 Acten „Die Königin von Saba“ zur Wiederholung. Morgen, Freitag, geht Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ in Scene. — Bei der Besprechung der Aufführung des Schauspiels „Sühne“ von Felix Dahn, welche am 14. d. Mts. im Stadt-Theater erfolgte, war der schwächste Punkt der Handlung der Einfall bezeichnet worden, das Liebpaar Sigo und Altheib vom Tode wieder auferstehen zu lassen. Am vorigen Dienstag war nun bei der zweiten Aufführung dieses Schauspiels sehr zum Vortheil des Gesamteindrucks diese Wiedererweckung weggelassen, und wir erfahren dafür nun, daß ein Denkmal der beiden Liebenden an die Ereignisse erinnern soll, welche aus dem Stamme der Semnonen die Blutrache verschwinden ließen.

[Lobe-Theater.] Director Blumenthal, welcher, wie wir mittheilten, der eifrigsten Aufführung des Lustspiels „Das Examen“ beizuhöhen, hat das Stück sofort nach der Vorstellung für das Berliner Vesting-Theater erworben. Das königl. Schauspielhaus, das Berliner Theater, sowie der Leiter des neuen Schiller-Theaters in Berlin, Herr Dr. Raphael Löwenfeld, hatten sich gleichfalls um „Das Examen“ beworben, der Abschluß erfolgte noch am Abend nach der Vorstellung. Das Stück ist auch für heute angegesetzt. Morgen, Freitag, erfolgt die Wiederholung von „Der Senator“ und „Militärfromm“.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 11. bis 17. Februar 1894 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 62 Geburten statt. In der Vorwoche wurden 258 Kinder geboren, davon waren 205 ehelich, 53 unehelich, 248 lebendgeboren, (113 männlich, 135 weiblich), 10 todtgeboren, (6 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborenen) betrug 177 (89 männlich, 88 weiblich) mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 47 (darunter 12 unehelich Geborene) 1 bis 5 Jahren 21, von 5 bis 10 Jahren 2, von 10 bis 15 Jahren 6, von 15 bis 20 Jahren 2, von 20 bis 25 Jahren 8, von 25 bis 30 Jahren 5, von 30 bis 40 Jahren 19, von 40 bis 50 Jahren 15, von 50 bis 60 Jahren 16, von 60 bis 70 Jahren 15, von 70 bis 80 Jahren 14, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röttheln 2, an Rose —, an Diphtheritis und Group 6, an Wochenbettstieber 1, an Keuchhusten —, an Unterleibsstypus incl. Nervenstieber —, an acutem Gelenk-Rheumatismus —, an Brechdurchfall —, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 10, an anderen acuten Darmkrankheiten 3, an anderen Infectionskrankheiten 2, an Krebs 5, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 4, an anderen Krankheiten des Gehirns 17, an Lungenschwindsucht 30, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 7, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 2, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 6, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 17, an allen übrigen Krankheiten 43, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 6, Unbekannt 6, Todtschlag 2. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswache: Gestorbene überhaupt 25.96, im ersten Lebensjahre Gestorbene 6.89, an Lungenschwindsucht Gestorbene 4.40.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 11. Februar bis zum 17. Februar 1894 wurden 63 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Varioloidis —, Diphtheritis 27, an Unterleibsstypus 2, an Flecktyphus —, an Scharlach 19, an Masern 12, an Ruhr —, an Wochenbettstieber 3.

[Auffinden einer Kindesleiche.] Am 19. d. Mts., Vormittags 8 Uhr, wurde auf dem Hof des Grundstücks Kurze Gasse Nr. 6 vor einem Kellerfenster die Leiche eines neugeborenen Knaben aufgefunden. Die Leiche kann erst in der Zeit zwischen 7 und 8 Uhr an die Fundstelle gelegt worden sein, da die vor 7 Uhr den Hof säubernde Hauswirthin noch nichts bemerkt hat. Die kleine Leiche, die in ein Hauptblatt der „Schlesischen Zeitung“ vom 10. d. M. eingehüllt war, wurde nach der Anatomie geschafft.

[Diebstahl.] Am 11. d. Mts., Abends, hielt sich ein hiesiger Restaurateur in einem Brauereiausgank auf der Friedrich-Wilhelmstraße in Begleitung eines jungen unbekanntes Mannes auf. Als der Restaurateur das Local verließ, nahm er sich, um nach Hause zu fahren, eine Droschke, welche auch der unbekanntes Mann bestieg. Nach kurzer Zeit schloß der Restaurateur ein. Diesen Umstand benutzte der Fremde, dem Schlafenden die werthvolle Taschenuhr zu entreißen und während der Fahrt die Droschke zu verlassen. Der Dieb war 20 Jahre alt, schlant und trag u. a. braune Toppe mit Ruff.

[Alarmierung der Feuerwehr.] Am 21. d. M., Nachmittags 8 Uhr 42 Min., wurde die Feuerwehr nach der Kleinen Pfingstenstraße Nr. 18 gerufen. Es brannten in einer im 2. Stock des Vordergebäudes gelegenen Wohnung einige am Ofen und an der Stuben- thür hängende Kleidungsstücke, sowie ein kleiner Theil der Thür. Das Feuer war durch die dem Ofen ent- strömende Hitze entstanden. Vor Ankunft der Feuer- wehr wurde das Feuer jedoch durch die Hausbewohner gelöscht.

[Unglücksfall.] Am 19. d. Mts. wurde auf einem Neubau auf der Anusstraße ein Schlosser- lehrling durch ein abspringendes Ziegelstück am Kopfe nicht unbedeutend verletzt und dem Allerheiligenshospital zugeführt.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Ein Gelbbeutel mit Inhalt, ein Muff, eine Mütze und eine Lupe. — Verloren: Eine goldene Broche, fünf Porze- llonais mit 12, bezw. 25, bezw. 75, bezw. 80 und 90 Mk. Inhalt, ein goldenes Pinenez, ein Brillant ring und ein goldener Damenring mit Brillant und gezeit. net L. N. 27. 12. 77. — Abhanden gekommen: Ein dunkelbrauner Paletot. — Verhaftet: am 20. d. Mts.: 56 Personen.

[Städtische Volksbadeanstalt in Berlin.] Wie bereits früher gemeldet, beabsichtigt der Magistrat von Berlin mit der Erbauung von weiteren vier Volksbadeanstalten größeren Umfangs vorzugehen. Bei den betreffenden Neubauten sollen Maßnahmen dahin getroffen werden, daß die Anstalten ohne Zuschüsse bestehen können. Dies wird dann als möglich be- zeichnet, wenn die neuen Anstalten nicht den Charakter von Kurgebäuden erhalten, sondern vornehmlich den sanitären Zwecken dienen. Es wird deshalb die Unterscheidung von Bädern 1. und 2. Klasse fallen gelassen und der Tarif so berechnet werden, daß die Reinigungs- und die Schwimmbäder möglichst billig ab- gegeben werden, dagegen für Warmbäder ein etwas höherer Preis erhoben werden soll. Das Magistrats collegium hat beschlossen folgende Preise für die neuen Badeanstalten zu normiren: 1) für ein Brausebad mit einem Handtuch und Seife 10 Pf. 2) für ein Warmbad, gleichfalls mit einem Handtuch und Seife 20 Pf. 3) für ein Schwimmbad mit einem Stück Seife, jedoch ohne Mütze, für Erwachsene 25 Pf., für Kinder 15 Pf. In Schwimmunterrichtshonorar für Erwachsene 5 Mk., für Kinder 4 Mk.

[Aus dem Reichs-Versicherungsamt.] Der Schneider Walter hatte im Jahre 1862 in Annaberg sein Gewerbe als selbständiger Meister angemeldet und war Mitglied der dortigen Schneiderinnung ge- wesen. Seit einer Reihe von Jahren aber erwarb er sich sein Brot nur noch als Flickschneider, indem er von Haus zu Haus zog und, gegen 1 Mark Tagelohn und freie Kost, die Arbeiten verrichtete, die man ihm gerade zufiel. Meist waren es kleine Ausbesserungen und Flickereien; nur ausnahmsweise versetzte er sich auch zu Reparaturen, und diese bestanden dann darin, daß er aus einem alten Anzug für einen Erwachsenen einen neuen Kinder-Anzug fertigte. Einer Krankenkasse ge- hörte er nicht an; die Frage, ob er nach dem Inva- liditäts- und Alters-Versicherungsgesetz versicherungspflichtig sei, hatte er auf eigene Hand gelöst. Er hatte sich nämlich eine Quittungskarte ausstellen lassen, wor- auf er sich als gesund erklärt hatte, und lebte nun in der Ruhe, so viel ihm gut und nützlich schien. Mittler- weile hatte er sein 70. Lebensjahr vollendet und war die sich nun an die Versicherungsbekanntmachung des Reichs-Versicherungsamts, indem er seinen Geburtsort und seine Quittungskarte einreichte. Vor dem prüfenden Rathe der Versicherungsanstalt fand diese aber keine Gnade. Er wurde mit seinem Antrage abgewiesen und beauftragt, daß er überhaupt nicht Arbeit in einem der Versicherungspflichtigen Berufe mit gewinne. Er, dem es nicht einleuchtete, daß alles Neben- und Nebens sein sollte, legte Berufung ein, wurde aber vom Schiedsgericht zu Jandau gleichfalls abgewiesen. Dasselbe führte an: Als einmaliger Handwerksmeister werde er doch selbst nicht jetzt zur Klasse der gewöhnlichen Tagelöhner gerechnet werden sollen. Auch gehe das bei Schneidern über- haupt nicht an. Denn zu Schneidern gehöre immer eine fach- liche Ausbildung; sie seien handwerksmäßig Ar- beiter im eigentlichen Sinne, nur gehört zu sie nicht zu den gewöhnlichen Arbeitern — wie etwa einfache Wer- kzeugmacher — im Reich.

ber Kläger diese handwerksmäßigen Arbeiten nicht unter einem Meister, sondern als selbständiger Unternehmer ausgeführt habe, sei er auch nicht versicherungspflichtig. — Der Kläger war nun freilich gar nicht mehr stolz auf den Meistertitel von vor dreißig Jahren und wollte jetzt gern als gewöhnlicher Arbeiter gelten. Sein Revision wurde aber von dem Reichs-Versicherungs- amt am 11. December cr. als unbegründet zurück- gewiesen.

Sozialdemokratischer Verein. Am 19. Februar sprach Genosse Zahn in Eblisch's Local „über Sklaverei“. Er führte ungefähr Folgendes aus: Die Sklaverei, der unwürdigste Zustand in der menschlichen Gesellschaft habe im wirtschaftlichen Leben der Völker eine große Rolle gespielt. Die Worte, welche Gott, nach der Bibel, am sechsten Schöpfungstage gesprochen habe: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei und das herrsche über die Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist,“ sollte doch wohl für alle Menschen gelten und nicht nur für jene verschwindend kleine Anzahl, welche sich schon im grauen Alter- thum über ihre Mitmenschen zu herrschen herausnahmen. Die ersten Sklaven entstanden durch die Kriegesfangenschaft. Vornehmlich waren es drei Völker des Alterthums, welche das Institut der Sklaverei auf die höchste Stufe brachten: Die Karthager, Griechen und Römer. Redner schildert nun bei Sklaverei jedes einzelnen Volkes und verweist am längsten bei den Römern. Durch ein äußerst strenges Schuldbrecht wurden auch viele freie Männer zu Sklaven. Wer eine Schuld nicht bezahlen konnte, wurde rechtlich von seinem Gläubiger 60 Tage in Haft gelegt. Sein Körper wurde mit 15 Pfund schweren Fesseln belegt. Geiang die Tilgung der Schuld in dieser Zeit nicht, so hatte der Gläubiger das Recht, seinen Schuldner drei Tage öffentlich auszustellen, damit vielleicht einer seiner Bekannten aus Mitleid für ihn bezahle. Geht das nicht, so konnte der Schuldner getödtet oder als Sklave verkauft werden. Redner bespricht nun eingehend das damalige Sicilien, welches ein sehr frucht- bares Land, viel Ackerbau betrieb. Einzelne Großgrund- besitzer waren im Besitze des Grund und Bodens und fanden zu der schweren Arbeit keine freien Arbeiter. So wurden von außen her Sklaven aus aller Herren Länder eingeführt. Die Geschichte nennt Herren mit 20,000 Sklaven. Nicht immer hatten diese Herren so viel Sklaven zur Arbeit nöthig, sondern sie gebrauchten sie oft zur Staffage. Die vornehmen Römer hielten jede Arbeit für unwürdig und waren selbst zur Wissenschaft zu faul. Sie ließen sich bei Festen Reden oder Gedichte von ihren Sklaven vorlesen. Die unmenschliche Gewalt über Leben und Tod der Sklaven in der Hand der Herren brachte die ersten zum Nachdenken über ihre schreckliche Lage. Die Besitzer sorgten nicht für den Lebensunterhalt der Sklaven. Diese waren vielmehr ge- zwungen, durch Raub ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse von den kleineren Besitzern zu befriedigen. Blutige Auf- stände, in welchen sich besonders Antiochus als Führer der Sklaven auszeichnete, waren die Folge. Das Glück war ihm und seiner Sache eine Zeit lang günstig, bis es endlich der Regierung mit ihrer regulären Militärmacht gelang, die Sklaven zu unterwerfen. Antiochus wurde gefangen und im Kerker getödtet. Desgleichen dauerte seiner Mistmuffler. 50 Jahre später geschah ein noch größerer Aufstand. Tiberius Gracchus, ein römischer Patricier und Volkstribun, machte nun auch Vorschläge zur Verbesserung der erbärm- lichen Lage der Sklaven. Natürlich vom Standpunkte der Herren aus. Er wollte den Großgrundbesitz zerstückeln und ein Maximum festsetzen, über welches hinaus kein römischer Bürger Land besitzen dürfe. Auf diese Weise benötigte er, die große Zahl der zusammenlebenden Sklaven zu brechen, ihnen wohl einen besseren Lebensunterhalt zu gewähren, aber hauptsächlich ihre Verbindung zum Kampfe zu hindern. Als der Senat merkte, daß Gracchus den Besitzenden gefährlich werden könnte, verurtheilte man seine Wiederwahl in das Volkstribunat unmöglich zu machen. Als dies nicht gelang, wurde er mit 300 seiner Anhänger ermordet. Eine Schande für die damalige Regierung der Römer. Sein Bruder Caius Gracchus, welcher von eben solchen Eigenschaften für die Auf- gaben seiner Zeit erfüllt war, wurde, da ihm nicht anders beizukommen war, auf eine ganz jämmerliche Art und Weise vom Ansehen entsetzt. Der Senat wollte einen Mann als Candidaten auf, welcher dem Volke mehr verdammt, als durch- zuführen überlassen möglich war. Das Volk ließ sich blenden und wählte den andern. Caius stand im Kampfe gegen die Regierung. Auf diese Weise, da alle rechtlichen Regungen unterdrückt wurden, brach das wilde Volk zusammen. Der Kampf der unglücklichen Volksherrschaft war unermesslich bewunderlich. Die sozialen Verhältnisse wurden nach und nach immer schlimmer. Folgendes ist die Stellung der Sache zur Sklaverei. Redner sagt Folgendes: „Die Sklaverei sollte unterbunden sein den Herren mit Grund und Zinsen.“ Welcher Grund hat den Herrn Grund vom sechsten Schöpfungstage. Eine ganze Reihe von ähnlichen Gedanken vertritt derselbe Redner. Er behauptet, daß die Sklaverei in einer Scham zu halten. Bei der Umänderung Amerikas waren es die Sklaverei der Sklaverei, welche die Umänderung von Nord-Amerika als Sklaverei nach Amerika zusammenbrachten, da die Eingeborenen sich zu Sklaverei nicht umbringen er- weiden. Die Institution der Sklaverei durch die englische Regierung in ihrer Schöpfung 1835 geschick und un- würdigen Institutionen. Das amerikanische England hat sich durchgehends in seine Sklaverei-Organisation zu beschaffen. Derselben Anwesenheit erlangung der Sache der Sklaverei mit der Sklaverei der Sklaverei. Der Redner sagte auch mit ihm die Sache der Sklaverei. Auf die heutigen Verhältnisse übergehend bemerkt Redner, daß ein Grundgesetz unveränderlich im Grunde ist, sich für weniger Geld einen freien Mann zu kaufen, als in früheren Zeiten einen Sklaven. Hören wir, daß auch die heutige Sklaverei nicht nur möglich durch den Kampf des Parlamentes hinweg wurde, und daß wir es alle noch erleben. (Weniger Redner.) Die dem- nächst folgende Diskussion war eine sehr interessante und wurde sich hauptsächlich gegen die Sklaverei, als die schlimmste Form der Unterdrückung. Es sprach 4 Redner. Genosse Zahn schloß damit das Schlußwort, indem er hauptsächlich

auf die Erfolge der Arbeiterbewegung hinwies. Punkt Ver- schiedenes ergab keine Discussion. Der Vorsitzende schloß somit die Versammlung.

Kellner-Versammlung. Im Local zum „Mothens Löwen“, Kupferschmiedestraße 11, tagte eine öffentliche Ver- sammlung, die, anknüpfend an die letzt stattgefundene, be- schloß, einen Delegirten zu dem im März d. J. in Berlin tagenden Congreß der Gastwirthsangeestellten Deutschlands zu entsenden. Nach erfolgter Wahl desselben wurde gleich- zeitig eine Commission bestimmt, welche für die Ausbringung der durch die Delegation entstehenden Kosten zu sorgen hat. — Im ferneren sprach man über die Arbeitslosigkeit der Gastwirthsangeestellten und das Commissionärswesen. Ins- besondere wurden die allerdings wenig-zahlreiche Umwandelnden aufgefordert, für den unentgeltlichen Stellennachweis des Kellner-Verein Propaganda zu machen, sowohl unter den Collegen, wie unter den Gastwirthen.

Schlesien.

[Die Ergebnisse des schlesischen Kohlen- Bergbaues 1893] Aus den vorläufigen Ermitt- lungen des Handelsministeriums über den Kohlenberg- bau im Oberbergamtsbezirk Breslau im Jahre 1893 sei Folgendes hervorgehoben:

Es wurden 139 Steinkohlenwerke betrieben. Das sind 8 mehr als im Vorjahre. Die Zahl der betriebenen Werke blieb das Jahr hindurch nahezu constant, es waren im Betrieb im 1. Quartal 138, im 2. Quartal 138, im 3. Quartal 139, im 4. Quartal 140. Die Gesamtförde- rung bezifferte sich auf 20 685 487 To. gegen 19 849 242 im Jahre 1892, so daß eine Zunahme um 836 245 To. oder 2,2 Procent stattgefunden hat. Diese Zunahme der Förderung vertheilt sich auf die ersten drei Quartale ganz gleichmäßig, sinkt aber im 4. Quartal gegen das Vorjahr ganz gewaltig, offenbar eine Wirkung des Frostkrieges. Im 1. Quartal 1892 wurden gefördert 5 042 222 Tonnen, 1893 5 273 827, mehr 231 605, 2. Quartal 1892 4 776 417, 1893 4 718 461, mehr 242 044, 3. Quartal 1892 4 982 528, 1893 5 261 856, mehr 279 328, 4. Quartal 1892 5 348 075, 1893 5 431 343, mehr 83 268. Die Förderung ging also im letzten Quartal um nahezu 200 000 Tonnen zurück. — Der vermehrten Förderung entsprechend hat auch der Absatz im Jahre 1893 zugenommen, er stieg von 17 950 648 auf 18 812 256 Tonnen also um 4,8 Procent. Danach ist der Absatz sogar in stärkerem Verhältnisse gestiegen, wie die Förderung. Aber auch für das letzte Quartal war ein starker Anstieg. Denn die Steigerung des Absatzes betrug im 1. Quartal 6,43, im 2. Quartal 3,94, im 3. Quartal 5,50, im 4. Quartal 3,11 Procent. Die Anzahl der beschäftigten Arbeiter ist 1893 sowohl im Jahresdurchschnitt als in den einzelnen Quartalen geringer gewesen als 1892. Sie betrug im Durchschnitt 1892 73 127, 1893 72 016, d. i. ein Minder- von 1111 Mann. In den einzelnen Quartalen war die Arbeitsverminderung aber weit bedeutender. So wurden im 1. Quartal 1892 75 457, 1893 73 400, also 2057, im 2. Quartal 1892 71 138, 1893 72 286, also 1148, im 3. Quartal 1892 71 676, 1893 71 060, also 616, im 4. Quartal 1892 73 090, 1893 72 467 also 623 Arbeiter weniger beschäftigt. — Zum Vergleich mögen die Biffern des gesammten Steinkohlenbergbaues der Monarchie hier stehen. Betrieben wurden in beiden Jahren 341 Werke. Dieselben förderten 1892 66 445 555 Tonnen Stein- kohlen, 1893 67 639 887, d. i. eine Zunahme der Förderung um 2 194 332 Tonnen oder um 3,35 Procent. Der Absatz stieg um 3,76 Procent. Was die Arbeiterzahl angeht, so war sie im 1. Quartal 1893 um 2957 niedriger als 1892, die ganze Minderung fällt nahezu auf das ober- schlesische Gebiet, im 2. Quartal stieg sie um 1229, im 3. Quartal um 2132, im 4. Quartal um 4977 Mann. Im Dortmunder Revier, Halle, Klauenthal und Bonn lassen wir außer Betracht, stieg die Förderung das ganze Jahr hindurch, sie erreichte im 4. Quartal die enorme Höhe von 10 269 477 Tonnen. Im Saarbrücker Revier zeigte die Steinkohlenförderung sogar allein im 4. Quartal eine Steigerung, während sie in allen anderen Quartalen geringer war als 1892. — Der Braunkohlen- bergbau wurde im Breslauer Bezirk 1493 in 35, 1892 in 39 Werken betrieben. Wie die Zahl der Werke, so ging auch die Förderung zurück. Sie fiel von 485 424 Tonnen auf 475 897 Tonnen, also um 9525 Tonnen oder 1,96 Procent. Ganz entgegengesetzt den Resultaten beim Stein- kohlenbergbau war gerade im 4. Quartal in der Förderung ein geringer, im Absatz sogar ein enormer Zuwachs zu verzeichnen. Die Förderung stieg in diesem Quartal um 0,19, der Absatz um 13,04 Procent. Das Quartal gab für den Absatz den Ausschlag, derselbe stieg in Folge dessen von 359 578 auf 365 545 Tonnen. Die Zahl der Arbeiter blieb ziemlich dieselbe. Sie fiel von 1367 im Durchschnitt auf 1314, also um 53, oder um nahezu 4 Procent. Was die Gesamtförderung im preussischen Staate angeht, so fiel die Zahl der Werke von 407 auf 399, die Förderung stieg von 17 356 252 auf 17 517 511, also um 261 259 Tonnen oder 1,51 Procent, der Absatz von 14 023 979 auf 14 354 752, also um 330 773 Tonnen oder um 2,36 Procent. Die Arbeiterzahl war das ganze Jahr hindurch geringer. Sie betrug 1892 30 420, 1893 29 608, im Durchschnitt also 812 weniger.

Beizeiten. Der in diesem Jahre in Berlin abzu- haltende internationale Bergarbeiter-Congreß macht vielen Herren große Kopfschmerzen. Belegentlich des Pariser Con- gresses tragegen einige der Herren Bergwertsgewaltigen den Arbeitern vor, daß Siegel, welcher Niederösterreich vertrat, nur auf die Gräben der Arbeiter poche und sogar in der Fahrt erster Klasse gefahren sei. Das Schrecklichste der Schrecken war jedoch, daß die Delegirten Kränze auf dem Fest-Local niedergelegt hatten, um damit die Proletarier zu ehren, die im Kampfe um bessere Lebensbedingungen ge- fallen oder als „Staatsverbrecher“ von den Feigenden ge- worden sind. — Auch der bevorstehende Congreß wird Ge- legendes geben, die Arbeitervertreter zu verleumben, aber wenn auch die Arbeiter, durch die Verhältnisse gezwungen, zu dergleichen ja sagen oder mit dem Kopfe nicken. —

Innern sind sie doch eins mit ihrer Vertretern. Die Organe des Capitals geniren sich garnicht zu schreiben, daß die handvoll Schreyer in Deutschland, die meistens abgelegt sind, ganz und gar undurchführbare Forderungen stellen, oder stellen werden, und dabei ist die Durchführbarkeit der Forderungen der Bergwerksarbeiter längst bewiesen. Hoffentlich werden auch die hiesigen Arbeiter auf dem bevorstehenden Congreß durch ein oder zwei Delegirte vertreten sein. Die schenkbare Liebe, resp. kleine Nachgiebigkeit seitens der Arbeitgeber ist dem Arbeiter nur zu verständlich, er weiß, daß alles nur Heuchelei ist. Darum, Arbeiter, besiegt die Furcht und schließt sich jeder der Organisation, dem Verbande an! Bei den Reichstagswahlen haben die hiesigen Arbeiter so recht gezeigt, was sich mit vereinter Kraft eringen läßt, ebenso muß aber der Arbeiter immer thätig sein. Darum frisch gewagt, sonst verjumpt Ihr vollends und man entzieht Euch noch die wenigen Rechte, welche Ihr besitzt!

Freiburg, 19. Februar. Communales. Für das Etatsjahr 1894.95 werden an Communalsteuern hierorts erhoben werden 220 pCt. der Staatseinkommensteuer (30 pCt. weniger als im Vorjahre), 50 pCt. der Grund- und Gebäudesteuer, 50 pCt. der Gewerbesteuer. Der Zuschlag zur Staatseinkommensteuer dürfte sich für das folgende Jahre um 90 pCt. ermäßigen. Magistrat beginnt in diesem Jahre schon mit Erhebung des Zuschlags zu den Realsteuern, damit durch Fallen des Zuschlags zur Einkommensteuer der Zuzug hierher erleichtert werde.

Reichenbach. Ein neues Dynamitattentat. Vor einigen Tagen erhielt der Fabrikbesitzer Sohn ein Paket ohne Bezeichnung des Uffensbers. Er witterte Dynamit in dem verdächtigen Paket und deshalb wurde dasselbe lange Zeit in's Wasser gelegt. Als dann das Paket mit Hängen und Bangen geöffnet wurde, entdeckte man — — — Weinwandproben.

Hirschberg. Den Mitgliedern des socialdemokratischen Wahlvereins des Wahlkreises Hirschberg-Schnau hierdurch zur Kenntniß, daß laut Beschluß der Generalversammlung vom 25. December 1893 die Beiträge von nun an nach Verlauf eines jeden Monats einzuliefern werden und zwar für Hirschberg und die angrenzenden Ortschaften durch den Kassirer Max Arkt, in den übrigen Ortschaften von den betreffenden Vertrauenspersonen. Genossen, welche dem Verein noch fernstehen, mögen sich demselben anschließen, denn das Geld, das wir zu bearbeiten haben, ist ein großes, weshalb jeder Genosse es sich zur Pflicht machen sollte, mitzuarbeiten. Genossen! tretet als Mitglieder dem Wahlverein für den Wahlkreis Hirschberg-Schnau bei. Beitrittserklärungen nimmt jederzeit der Unterzeichnete entgegen.

Friedrich Kambach,
Gummersdorf 139.

Schritt, 20. Februar. Der Procentsatz der Gemeinde-Einkommensteuer für das mit dem 1. April beginnende Etatsjahr 1894.95 soll nach dem an die Stadtverordneten-Versammlung gerichteten Vorschlage des Magistrats auf 90 Prozent, gegenüber den jetzt in Geltung gewesenen 75 Prozent, festgesetzt werden. Während nämlich, wie der „N. G. U.“ mittheilt, der durch Gemeinde-Einkommensteuer auszubringende Fehlbetrag des Stadthaushalts-Etats im laufenden Jahre 367,375 Mark betrug, beziffert sich derselbe nach dem für das Jahr 1894.95 aufgestellten Etat mit 568,000 Mark. Dieser Fehlbetrag soll zum Theil durch die zu erhebende Einkommensteuer gedeckt werden.

Schwabitz, 20. Februar. Erfroren. Am 16. d. M. früh wurde, wie der „V. B. und Hausfreund“ berichtet, in der Nähe des Gasthauses „zum grauen Wolf“ in Schwabitz der stellunglose Rutscher Friedrich aus Schmottitz in einem Graben erfroren aufgefunden. Der Schnee hatte ihn mit seinem Mantel schon ziemlich verdeckt.

Krusatz a. d. O. Gewerkschafts-Versammlung. Am Sonntag, den 17. d. M., fand hier selbst eine sehr gut besuchte öffentliche Gewerkschafts-Versammlung statt. Herr Bergmann aus Breslau referirte in trefflicher Weise über die wirtschaftliche Nothlage und den Werth der gewerkschaftlichen Organisation. Es war dies seit sehr langer Zeit die erste öffentliche Versammlung in unserer industriereichen Stadt. Der gute Verlauf derselben dürfte nicht ohne Erfolg bleiben. Bemerken wollen wir noch, daß den zahlreich erschienenen Frauen der Zutritt verweigert wurde, trotzdem dieselben eingeladen waren. Hierüber wird bei der Behörde Beschwerde geführt werden. Der Referent ist indeß durch sein volles Organ auch den im Vorzimmer sich aufhaltenden Frauen verständlich geworden.

Butthen OS., 19. Februar. Erfroren. Vorgestern, Nachmittags gegen 5 Uhr, ist, nach der „D. Gr.-Z.“, die ledige geisteschwache Fleischmeisterstochter Rosa Wladowski im Wida'schen Garten auf der Pflaferstraße erfroren aufgefunden worden. Allem Anscheine nach hat die Leiche, die nach der Todtenhalle geschafft wurde, schon einige Tage am Fundorte gelegen.

Radzowkau, 21. Februar. Ein Opfer der Kälte. In der Nacht zum vorigen Montag ist auf der Aischenhalde der Lapp-Zimthütte bei Radzowkau, Kreis Tarnowitz, ein Mann erfroren. Die Leiche des Unbekannten schaffte man, nach dem Ratiborer „Anzeiger“, in die hiesige Leichenhalle.

Gerichtliches.

Breslau, 19. Februar. Landgericht. Strafammer I. — Majestätsbeleidigung und Verleumdung von Nachtwachtmännern. Die I. Strafkammer verhandelte am 17. d. unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den Tischergesellen Robert Korneyko eine auf Verleumdung des Deutschen Kaisers lautende Anklage. Bei seiner Festnahme hatte der Angeklagte, welcher schon zweimal wegen Verleumdung vorbestraft ist, auch noch zwei Nachtwachtmänner beleidigt. Das Urtheil lautete auf insgesammt 10 Monate Gefängniß, und wegen der Höhe der erkannten Strafe erfolgte die sofortige Haftnahme des Angeklagten.

B. U., 20. Februar. Kammergericht. — Von den Biletts der Straßenbahnen. Die Polizeibehörde zu Wiesbaden hat für den Betrieb der dortigen Straßenbahn ein Reglement erlassen, in dessen § 92 bestimmt wird,

daß die Passagiere ihr Fahrbiilet bis zur Beendigung der Fahrt auszubewahren haben. Uebertretungen des Reglements werden durch Geldstrafen geahndet. Auf Grund dieses § 92 wurde nun auch der Assessor O. in 2 Instanzen zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er bei einer Revision des Wagens sein — wo ab-wo unbekanntes vorher bezahltes — Bilet nicht hatte vorweisen können. Auf die von ihm eingelegte Revision hob aber das Kammergericht die Vorentscheidungen auf und erkannte auf Freisprechung, indem es der Ansicht war, daß die Polizeibehörde in jenem Paragraphen über ihre Befugnisse hinausgegangen, und daß die betreffende Verordnung deshalb nicht rechtsverbindlich sei.

Ein Anarchisten-Proceß. Die I. Strafkammer des Landgerichts zu Berlin verurtheilte gestern den Schuhmacher und Zuschneider Boggs wegen Aufreizung zum Klassenhaß zu neun Monaten Gefängniß. Der Angeklagte hatte in einer öffentlichen Versammlung ein anarchistisches Flugblatt verbreitet, welches bei Wilhelm Werner gedruckt war. Die Anklage richtete sich deshalb auch gegen den letzteren, der inzwischen aus Deutschland entflohen ist. Als der sofort in Haft genommene Boggs den Gerichtssaal verließ, rief er seinen im Zuhörerraum anwesenden Parteigenossen zu: „Meinen Genossen, die Strafe erleide ich für Euch!“

Polzitz, 20. Februar. Ein Eisenbahnunfall, der auf der Station Carthaus am 23. Juli v. J. stattfand, bildete heute den Gegenstand einer Reichsgerichts-Verhandlung. An jenem Tage war Vormittags ein Sonderzug in Carthaus eingefahren; auf die am Ende desselben befindlichen leeren Wagen fuhr der fahrplanmäßige Zug 612 mit einer solchen Festigkeit auf, daß der Sonderzug nach 30 m fortgeschoben wurde. Der Schaden an Material war erheblich, auch wurden einzelne Personen verletzt. Das Landgericht Danzig verurtheilte am 25. November v. J. drei Beamte, die den Unfall verschuldet hatten, wegen fahrlässiger Eisenbahngefährdung zu Gefängnißstrafen. Gegen den geprüften Heizer Max Schubert aus Danzig, der zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt worden ist, wurde festgestellt, daß er bei der Einfahrt in den Bahnhof pflichtwidrig sich nicht davon überzeugt hatte, ob die Weiche richtig stand. — Gegen das Urtheil hatte nur Schubert Revision eingelegt mit der Behauptung, seine Aufmerksamkeit sei in entscheidenden Augenblicke durch eine mindestens ebenso wichtige Sache in Anspruch genommen worden. — Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Verwerfung der Revision.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 19. Februar.
Voritzender: Syndikus Göh.

Von den ungefähr 20 Streitfachen, welcher in dieser Sitzung zur Verhandlung kamen, heben wir folgende hervor:

Es klagt die Schneiderin Scholz gegen die Näherin Lehmann auf Zahlung einer nach § 124 b der Gewerbeordnung rechtlich zustehenden Entschädigung in Höhe eines Wochenlohnes. Die Beklagte soll die Arbeit ohne vorherige Aufkündigung verlassen haben, trotzdem eine solche mit ihr vereinbart war. Sie bestreitet dies und behauptet von dem Werkführer der Klägerin aufgefordert worden zu sein, die Arbeit sofort einzustellen. Veranlassung hierzu wäre zunächst eine Unrichtigkeit gewesen, die sie sich bei einer Arbeit zu Schulden kommen ließ; der Werkführer sei bei dieser Gelegenheit grob geworden indem er ihr Ohrfeigen anbot und so sah sie sich schließlich genöthigt, die Werkstatt zu verlassen. Die in dieser Sache vernommenen Zeugen widersprachen sich in auffälliger Weise; während der Werkführer die Behauptung der Klägerin bestätigte, ebenso ein ehemaliger Geselle so versicherte ein zweiter Geselle, der gleichfalls zugegen war, mit aller Bestimmtheit, daß die Beklagte, seiner Ansicht nach entlassen wurde und daß sich der Werkführer thatsächlich so der Beklagten gegenüber betragen habe, wie sie es angab. Das Gewerbegericht verurtheilte keinen der Zeugen, weil der eine oder andere einen Meineid geleistet haben würde und nahm an, daß die Beklagte, ohne gezwungen worden zu sein, die Arbeit verlassen hatte und erkannte deswegen auf ihre Verurtheilung.

Der Musikdirector Werner, verpflichtete sich contractlich, den Sohn der Frau Andreas in seiner Kunst auszubilden. Der Junge hatte stets zu allen Uebungen pünktlich zu erscheinen, andernfalls, so bestimmte der Contract in seinem § 5, muß die Mutter für jede Uebertretung 5 Mark an Werner, der bekanntlich eine Knabenkapelle besitzt, zahlen. Wie durch einen Lehrling desselben bewiesen wurde, hat der Junge viermal verjäumt, pünktlich zu den Uebungen zu kommen resp. an ihnen theilzunehmen, so daß sich das Gewerbegericht veranlaßt sah, dem Kläger seine schließlich auf 10 Mark ermäßigte Forderung von Rechts wegen zuzusprechen. Wir können hier nicht unterlassen, auf die Einwendungen der Beklagten nach einer Richtung besonders einzugehen. Die sämmerhörige, des Lesens und Schreibens unkundige Frau schien überhaupt nicht zu wissen, welche Verpflichtungen sie auf sich genommen hatte, indem sie, geführt von der Hand des Herrn Werner, in den Contract ihren Namen mühsam schrieb, nachdem er ihr vorgelesen war. Sie verstehe sich in solche Sachen nicht, bemerkte die Frau und die Zuziehung des Vormundes wollte Werner nicht abwarten. Nach einem ärztlichen Gutachten, fuhr sie weiter fort, ist der Junge überhaupt nicht im Stande, das Musikergewerbe zu erlernen; er ist schwach, engbrüstig und kann diesem Berufe nicht länger nachgehen, ohne ganz empfindlichen Schaden an seiner Gesundheit zu erleiden. Sie habe allerdings geglaubt, daß diese Beschäftigung gerade eine leichte sei, nach einigen Wochen dränge sich ihr indeß die Ueberzeugung auf, darauf, daß es mit dem Jungen immer schlimmer werde, der Schwindsucht würde er schließlich nothwendigerweise zum Opfer gefallen sein. Es ist in der That den Eltern nicht dringend genug zu empfehlen, sich reichlicher Ueberlegung hinzugeben, ehe sie einen jungen Menschen in eine sogenannte Knabenkapelle stecken.

Auf Schadloshaltung für 5 Tage und 3,55 Mk. rückständigen Lohn klagt der Buchbinder Bloß gegen den Buchbinder (Jnnungsmeister) Häbndel. Kläger giebt an, mit diesem einen Wochenlohn von 12 Mark vereinbart zu haben; einige Mal sei ihm dieser Lohn auch ausbezahlt

worden, bis er eines Sonntags mit dem Abzug von 3,55 Mark überreicht wurde. Herrn Häbndel sollen der Verdienst von 12 Mark vielleicht als ein zu hoher, vielmehr sollte sich ihn Kläger — der nebenbei gesagt, ein verheirateter Mann ist — nicht verdienen haben, er berechnete daher die Arbeiten nach seinem eigenen, dem Uffensen freilich nicht bekannten Lohnsatz, die von diesem im Laufe der Woche gefertigten Arbeiten und da kamen eben keine 12 Mark heraus. Aber auch faugr ob soll Herr Häbndel nach den Erfahrungen des Klägers sein, so daß an ihm wahrscheinlich Alles vorhanden ist, was ihm die besondere Beachtung der Beteiligten sichern sollte. Die Sache endete schließlich doch mit der Abweisung des Klägers, da, wie nachgewiesen wurde, er darauf eingegangen war, jederzeit entlassen zu werden. Die 3 Mk. rückständigen Lohn konnte ihm das Gewerbegericht ebenfalls nicht zusprechen, da er angab, nicht in der Lage zu sein, den Beweis dafür anzutreten, daß er die 12 Mark Wochenlohn ausdrücklich vereinbart hatte.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 21. Februar.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufmann Hugo Mittel, kath., Klosterstraße 1, und Clara Franke, ev., Ohlauerstraße 48. — Schlosser Julius Griesch, evg., Berlinerstraße Nr. 22b, und Martha Ritter, kath., Berliner Chaussee (Waidmannsbühl). — Kellner Paul Samelki, kath., Berlinerstraße Nr. 19, und Hedwig Bedlo, kath., daselbst. — Buchbinder Winand Götz, kath., Lehndamm 6, und Emilie Casper, ev., Neue Gasse 16.17. — Reisender Hugo Lebermann, jüd., Enderstraße 10, und Minna Gutzmann, jüd., Münzstraße Nr. 6. — II. Schuhmachermeister Julius Basse, ev., Alexanderstraße 16, und Wittve Anna Bohnit, geborene Anuhr, kath., Fletenstraße 7. — Rutscher Julius Schön, kath., Schweidnitzerstraße 31, und Hedwig Günther, kath., Grünstraße 27a. — Generalcommissionszeichner Paul Klinte, kath., Doulfenstraße 15, und Luise Edstein, ev., Seidlitzstraße 8. — Korbmachermeister Franz Werner, kath., Harnzstraße 4.5, und Bertha Schmidt, Schweidn.-Stadtgr. 16a. — Hilfsheizer Adolf Bandke, ev., Vorwerkstraße 47, und Anna Pälchen, evang., Böschstraße 23. — Arzt Dr. Paul Eckardt, ev., Ohlauerstadtgraben 22. — und Gabriele Fern, ev., Ohlauerstadtgraben 26. — Universitäts-Professor Dr. Otto Gerlach, evg., Auguststraße 46, und Catharina Schmidt, ev., Uferstraße 3.

Eheschließungen. I. Kellner Hermann Neugebauer, evang., mit Maria Pälche, ev., hier. — Arbeiter Heinrich Herrmann, kath., mit Caroline Martin, ev., hier. — Malergehilfe Gustav Bergemann, kath., mit August Bartsch, ev., hier. — II. Arbeiter Ernst Räder, kath., mit Jda Schmidt, ev., hier. — Kaufmann Emil Materlik, kath., mit Hedwig Krasel, kath., hier. — Steinmetz Otto John, ev., mit Anna Malewaja, ev., hier. — Schlosser Ernst Mehle, ev., mit Wittve Auguste Horn, geb. König, ev., hier.

Geburten. I. Haushälter Johann Gruszynski, kath., T. — Rutscher Daniel Gnoth, ev., T. — Tischler Benno Wild, ev., S. — Kaufmann Hugo Finsterwald, ev., T. — Conditoreibesitzer Caspar Brunick, ref., T. — Rutscher Albert Ogrisek, kath., T. — Schuhmacher Paul Czech, kath., S. — Maler Wilhelm Heinrich, ev., T. — Maurer August Streicher, kath., S. — II. Arbeiter Karl Adelt, ev., S. — Fußgängerin und Brigadeführerin Hugo Schmidt, kath., T. — Zuschneider Johann Erlach, ev., S. — Locomotivführer Hermann Riefler, ev., S. — Kaufmann Adolf Riese, jüd., T. — Tischler Oscar Benkel, kath., S. — Brauerei-Arbeiter Ernst Riese, ev., T. — Maurer Hermann Hoffmann, ev., T. — Fleischer Josef Kastner, katholisch, Tochter. — Arbeiter Hermann Bergmann, evang., T. — Tischler Paul Gulich, evang., S.

Todesfälle. III. Georg, S. des Werkführers Paul Sterniske, 3 W. — Emma, T. des Maurergesellen Reinhold Arndt, 6 J. — Maurergeselle August Goldmann, 35 J. — Geschiedene Arbeiterfrau Maria Ertel, geb. Jlguth, 44 J. — Franz, S. des Dachdeckers Franz Goppert, 4 J. — Alfred, S. des Hausmeisters und Todtengräbers Josef Spichale, 2 Mon. — Arthur, S. des Oberflüßners Eugen Praystall, 6 M. — Arthur, S. des Malermeisters Gustav Seidel, 4 M. — Haushälterinwitwe Auguste Lorenz, geb. Hante, 65 J. — Ehemalige Blumenmacherin Johanna Bräuer, 75 Jahr. — Arbeiterfrau Maria Gärtner, geborene Seidel, 36 Jahre. — Plätterin Pauline Schaaf, 31 Jahre. — Pauline Frießel, ohne Beruf, 26 Jahre. — Ehemaliger Drofchkentischer August Ranke, 54 J. — Oscar, S. des Arbeiters Albert Gotzk, 1 Jahr.

Breslau, 21. Februar. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 100 Kilogramm) per Februar 119,00 B., April-Mai 124,00 B. Hafer (per 100 Kilogramm per Februar 153,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogr.) — gekündigt — Gr., loco, in Quantitäten à 5000 Kilogr., per Februar 46,50 B., per April-Mai 47,00 B. — Spiritus per 100 Liter (100 pCt.) ohne Faß; excl. S. und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gek. — Str., abgelassene Rübölungsscheine — per Februar 50er 48,50 G., 70er 28,90 B. u. G. Zint ohne Umsatz.

Breslau, 21. Februar. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,00 bis 22,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 19,50—20,00 Mk. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken *) inländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk., in ausländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sack 17,25—17,75. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: *) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 Mk., *) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk.

Briefkasten.

J. S. Grubers. Ihre Mitarbeiterschaft ist uns sehr erwünscht; von dem Abdruck der letzten Einwendung nehmen wir jedoch Abstand, da sie ohne allgemeines Interesse ist.

Briefkasten der Expedition.

Oppeln. Rein.
Für den Partrifond gingen ein: 4 Mark gesammelt beim Stiftungsfest der „Rafte-Freifinn“ von Musterarbeitern.

Etablissement Concordia Margarethen-
Straße 17.
Sonnabend, den 10. März 1894:
IV. Stiftungs-Fest des socialdemokr. Vereins
für Breslau und Umgegend
bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert, Theater und Tanz.
PROGRAMM.

- 1. Chail.**
1. Beethoven-Marsch von Sikoff.
2. Overture von Neumann.
3. Friedenspalmen, Walzer von Sikoff.
4. Im Meer, Lied von Schubert.
5. Elfröschen, Concert-Polka-Mazurka von Weiß.
6. Donauwellen, Walzer von Jwanowitsch.
2. Chail.
7. Ruffischer Marsch a. d. Ballet „Fantaska“ v. Hertel.
8. Die und Sie, Chorlied von J. Scheu.
9. Die unerschütterliche Frauwerbung, komisches Duett von Heine.
10. Die ein Mädchen, Quartett von J. Witt.
11. Concert-Polka f. Trompete (Herr Kuban) von Faust.
12. Dramatische mit lebendem Bild.

- 3. Chail.**
13. Arbeiter-Lieder-Potpouri von A. Kuban.
14. Mahurus, Chorlied von Greiner.
15. Internationaler Marsch von A. Kuban.

Nabachol, oder: Das Sozialisten-Fieber
Satyrisches Gegenwartsbild mit Gesang in einem Akt von R. Gent.
Personen:
Impretus, Gerichtsrath. Dr. Schall, Arzt.
Sidone, seine Frau. Francois Esprit, Chemiker.
Flora, beider Tochter. Anatole Durand.
Knickebein, Rentier. Zwei Kriminalpolizisten.

Fest-Rede.

Hierauf: **TANZ.**

Aufhebung 6 Uhr. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Programme à 30 Pf. sind bei den Mitgliedern zu haben. — Tanzkarten à 50 Pf.

Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loewe.
Donnerstag:
Die Königin von Saba.

Lobe-Theater.
Direction: Fritz Witte-Wild.
Donnerstag:
„Das Examen.“
Freitag:
Der Herr Senator.
Militairromm.

Farin
Weißer, weicher, per Pfd. 25 Pf.
Säcker, kräftig, u. arom. Pfd. 1,40 Pf.
Landsaber Mischung, unübert. 1,60
Frank-Kaffee per Pfd. 6
Große neue türk. Pflaumen Pfd. 20
Böhen, gut lochend 10
Böhmen, gut lochend 9
Böhmen, gut lochend 18
Erbsen, geschält 13
Grapen per Pfd. von 14 Pf. an
Weiches Pflaumenmus Pfd. 20 Pf.
Getrocknete Obst billig.
Kaugummi, schön, groß p. St. 5 Pf.
Sahneringe pr. Mandel 35 Pf.
E. Adamy,
Matthias-Straße 99,
Satz-Straße 1, 1971
an der Kaiser-Friedr.-Büch.

!! Cigarren !!
Vorzüglich und billig empfiehlt
Oscar Betz,
Nr. 2, Adalbertstraße Nr. 2.

Polster-Werg,
Kohhaare, Agara, Indiasaser, Alpen-
gras, Seegras, Federn, Möbelschur,
Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile,
Wäschleinen, Säugematten, Heide,
Zackeln empfiehlt billigst 2001
Jul. Moritz, Feiler-
meister.
14, Kupferschmiede-Str. 44.

Confirmation
goldene Kreuze, Hals-
ketten, Ohrringe,
Ringe u. Armbänder
empfehlen zu ausnahmsweis
billigen Preisen
Jean Harnig,
Juwelier und Goldarbeiter.
Neue Taschenuhrstr. 7.
Sängerstr. am Sinnenstr.

Gesangs-Abtheilung
des sozialdemokr. Vereins für Breslau und Umgegend.
Jeden Freitag von 8-11 Uhr:
Übungsstunde
im Vereins-Lokal (Neumarkt Nr. 8).
Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.
Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.
Der Obmann.

Sonnabend, den 24. Februar, Abends 7 1/2 Uhr
findet im Hotel zum preussischen Hof, Händel das
Stiftungsfest
des Arbeiter-Vereins für Ohlau und
Umgegend statt.
Zu demselben haben nur Gäste durch Programm eingeladen, Zutritt
Das Fest-Comitee.

Soeben ist erschienen und durch die Expedition der „Volkswacht“, sowie
durch alle Colporteurs zu beziehen:
Sammlung sozialistischer Jugendschriften.
Hans Röder's Abenteuer.
Von Theobald Werra.
32 Seiten mit 15 vorzüglichen Illustrationen. — Preis 10 Pfennige
Jeder Partei-Genosse kaufe diese schöne Erzählung, die zum ersten
Male in der Jugendliteratur dem socialistischen Gedanken Rechnung trägt
Diese Schrift ist geeignet, in die Herzen der heranwachsenden Generation den
socialdemokratischen Geist zu pflanzen und den Keim zu jenem Kampfesmuthe
zu legen, der den Proletariat allein den Weg zu seiner Befreiung eröffnen kann

Die Bauern und die Sozialdemokratie.
Von Georg von Vollmar.
Preis 5 Pf., in Partien billiger.
Diese Schriften eignen sich vorzüglich zur Agitation unter den kleinen
Landbesitzern und erziehen sie die Genossen, recht regen Gebrauch zu
machen.
Die Expedition der „Volkswacht“.

Gekrönte Häupter.
Nr. 1: Katharina II. v. Rußland, | conf. gewesen u. wieder
2: August der Starke von Sachsen. | freigegeben.
3: Kaiser Alexander VI.
4: Carl Leopold von Preußen.
5: Ludwig XIV. von Frankreich.
6: Philipp II. von Spanien.
Von erschienen sind:
7: Friedrich Wilhelm II, König von Preußen.
8: Heinrich VIII, König von England.
Preis pro Nummer 20 Pf. |
Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht.

Schwarz der Noth?
Socialdemokratisches Monatsheft eines ehemaligen
Ministerialbeamten.
Zugleich ein Beitrag zur Kampfkraft der Centralpartei
von
Ferdinand Fricke
ehemaliger Redacteur des allmonatlichen Arbeiterblattes „Arbeiterstimme“
in Leipzig.
Preis 25 Pfennige.
Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Expedition
der „Volkswacht“.

Belesene Nummern

Sannau.
Frauen- und Mädchen-
Bildungsverein.
Versammlung
Montag, den 26. d. Mts.,
Abends 8 Uhr im
„Goldenen Löwen.“
Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Zurückgeschickte
Waaren, auch g. Lager Möbel, Nach-
lässe etc. suche geg. sofortige Cassa zu
kaufen. Gest. Off. a. d. Exp. d. B. u. 2061.

Geld auf Pfänder jeder Art, auch
Betten, Schubwaaren, Stoffe etc.
im cons. Pfand-Institut. Friedrich-
Wilhelmstr. 40 C1. 2059.



Der ungläubige Thomas.
(Cobus-Theater.)
Der Rentier Bill, das ist doch toll,
Will sich mal amüsiren;
Er läßt — von lust'gen Streichen voll
Sich schnell hypnotisiren;
(In Wirklichkeit ist er es nicht!)
Kun kann er's „bölle“ treiben —
Kaum läßt, was er sobann verbricht,
Sich auf 'ne Kuhhaut schreiben.
Den schönsten Streich, den er beging
Im Kaufsche der Hypnose:
Er näht „Gold 74“ fünf
Goldstücke an die Hosel!

Fabelhaft billige,
aber feste Preise.
Confirmanden-Anzüge
von 6,50 Mk.
Pelerinen-Mäntel
für Herren u. Knaben, 1974
Gesellschafts-Anzüge
in Rammingarn und Cheviot.
Loden-Joppen,
bis zum Halbe schlappend.

Winter-Valetois jeder Größe
v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an,
Schwarze mit Pelzstreifen,
Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
jeine Anzüge von 14 Mk. an,
Braut-Anzüge in Tuch und
Rammingarn von 25 Mk. an,
sehr gute von 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
röcke von 8 Mk. an, Herren-
Doppelt-Hosen von 3 Mk. an,
gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
und Westen von 6 Mk. an,
moderne von 8 Mk. an,
Knaben-Valetois von 3 Mk. an,
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an, Kellner-Brack.
„Goldene 74“
1. El., Obleuersir. 74, 1. El.



Der wahre Jakob 197
Preis 10 Pf.
Borrähig bei allen Colporteurs und
in der Expedition der „Volkswacht“.

Perenns-Kalender.

Neustadt O.S.
Arbeiter-Bildungs-Verein
Sonntag, den 25. Februar, Nachmittags
3 Uhr. Mitgliederversammlung
im Vereinslokal, Bischofs-
straße 262.

Spottbillig!
Jeder
Damen-
Stufe
zu
4,75
Mk.
Zu billigen Schubquele
13. Central-
Str. 13, 1. Bldg.
Nur
5 Mk. 75
Herrn-
Hütel
in zu u. Schaft.

Soeben erschien:
Socialdemokratie
und
Antisemitismus
von August Bebel.
Preis 20 Pfennige.